

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 46 (1912)

257 (19.9.1912)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-719274](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-719274)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. — Vierteljährlicher Abonnementspreis 2.40 M., durch die Post bezogen inkl. Postgeld 2.60 M. Man abonniere bei allen Postanstalten, in Oldenburg in der Expedition Peterstr. 28. Fernsprech-Anschluss: Redaktion Nr. 190. Exped. Nr. 46.

Nachrichten

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 257.

Oldenburg, Donnerstag, 19. September 1912!

XXXXVI. Jahrgang.

Hierzu vier Beilagen.

Tagesrundschau.

Nach einem Telegramm aus Südwestsafrika gelang es der Schutztruppe am 2. September, südlich von So bei Tamas eine über die Grenze gegangene Bande von Kopperleuten gefangen zu nehmen.

Der preussische Minister für Landwirtschaft hat den Regierungspräsidenten in Posen erwachtigt, die Genehmigung zur Einfuhr von Schlachtwild und Schlachtschafen aus Oesterreich-Ungarn zur alsbaldigen Abschachtung in öffentlichen Schlachthäusern widerruflich zu erteilen.

In Berlin und in Stuttgart fanden Konferenzen über die Heilsteuerung statt.

Auf dem deutschen Bankertag sprach Wirtl. Legationsrat Prof. Dr. Helfferich über die zeitweise übermäßige Inanspruchnahme der Reichsbank, ihre Ursachen und die Mittel zur Abhilfe.

Das ungarische Abgeordnetenhaus wurde gestern nach abermaligen förmlichen Szenen, in deren Verlauf der Handelsminister förmlich mißhandelt wurde, bis zum 20. Oktober vertagt.

Frankreich will infolge der Unzuverlässigkeit des bekannten B-Pulvers einen Versuch mit schwedischem Pulver machen.

Die Bestattung des General Nogi und seiner Gattin erfolgte mit militärischen Ehren. Eine Volksmenge von hunderten Tausenden bildete Spalier. Das Kaiserhaus hat zu den Bestattungsgeldern 13 000 Yen beigetragen.

Die neueste Einkreisungspolitik.

Die von Herrn Delcassé ganz im Stil seiner alten, im Verein mit König Eduard VII. einst getriebenen Einkreisungspolitik gehaltene Maßregel der Verlegung des Bremer Geschwaders in das Mittelmeer steht immer noch im Mittelpunkt der internationalpolitischen Erörterungen. Sie war ja auch durchaus dazu angetan, das größte Aufsehen zu erregen, wenn sie vielleicht auch dem aufmerksamen Beobachter nicht überraschend gekommen ist. Es scheint sogar, daß dies Aufsehen, das die Ankündigung der Absicht Delcassés namentlich in Italien gemacht hat, die Ausföhrung verzögert wird, denn es heißt jetzt, daß das famose Geschwader vor Dezember nicht ausreisen könne, weil es zuvor in Reparatur gegeben werden müsse. Diese Begründung läßt übrigens das militärische Gewicht dieses Schachzuges, das an sich schon nicht dem Räum entspricht, der sich daraus erhob, nicht allzugroß erscheinen.

Unzweifelhaft hat man neben dem politisch-taktischen Zweck, nämlich die Einschüchterung Italiens, das sich demnach über sein Verbleiben beim Dreibund schlüssig machen muß, auch militärisch-strategische Absichten mit dieser Maßnahme verfolgt. Und nicht nur an sich, sondern vor allem aus der Vorläufer eines größer und umfassender angelegten Planes muß diese Verlegung der Flotten zur See zwischen Frankreich und England betrachtet werden. Diese Seite der Angelegenheit ist bisher in der Öffentlichkeit weniger beleuchtet worden. Sie ist aber die wichtigere.

Weniger in der Tagespresse, als in der militärischen und diplomatischen Fachpresse Englands und Frankreichs, die sich weniger beobachtet glaubt, wird nämlich schon seit längerem der Gedanke erwogen, daß zu der diplomatischen Einkreisung Deutschlands die militärisch-strategische kommen müsse, um das Ziel zu erreichen. Deutschland und das ihm treu verbundene Oesterreich-Ungarn müßten militärisch zu einer Insel gemacht werden, die man aus Hungern kann, wenn man nur die Seeherrschaft rings umher aufrecht zu erhalten in der Lage ist. Welch ein probates Mittel das wäre, weiß die führende Gesellschaft in dem oben kongert, die Engländer, nur zu gut aus der demoblen Befassung mit der militärischen Lage ihres eigenen Landes. Zeiten wie doch ihren Anspruch auf die unbedingte Seeherrschaft gerade aus dem Inselcharakter der vereinigten Königreiche von Großbritannien und Irland ab. Wenn sie nun auch unter diesen Umständen sich sagen müßten, daß dann Deutschland, wenn sie es militärisch-strategisch zu einer Insel machen wollen, förmlich zu dem Versuch gezwungen würde, aus den gleichen Gründen wie sie selbst die wahrlich bisher nicht begrehte Seeherrschaft zu erkämpfen, so verschlägt das bei der Blindheit, mit der die englische Politik sich überall auf das rote Tuch Deutschlands stützt, nichts. Das deutsche Reich soll und muß niedergebaltet werden, also sind zu dem Ende alle Mittel recht.

Die militärisch-strategische Einkreisung der beiden mitteleuropäischen Mächte aber wäre vollendet und die Möglichkeit ihrer Ausbäumung gegeben, wenn die englische Flotte in der Nordsee, die französische im Mittelmeere und die russische im schwarzen Meer die Seeherrschaft des neuen Dreibundes aufrecht erhalten könnten. Denn dann sperren sie alle Zufahrtsstraßen für den Gegner. So lange die drei Freunde nun glauben, daß sie auch Italien auf ihre Seite ziehen können, waren für das Mittelmeer besondere Maßnahmen nicht nötig. Doch diese Rechnung scheint den klugen Leuten in Paris, London und St. Petersburg nachgerade nicht mehr ganz zu stimmen. Sie fürchten oder wissen, daß Italien sich im Gegenteil dem Bund der beiden Kaiserreiche noch enger anschließen wird, und darum kam es jetzt zu dieser Demonstration, aus der ein dauernder Zustand sich ergeben würde, wenn Italien sich den Wünschen der Weltmächte nicht fügt. Aus dem gleichen Grunde übrigens ist die Politik der Dreieinigkeit bestrebt, die Türkei endgültig auf ihre Seite hinüberzuziehen, denn ohne die Türkei hätte der Abschließungsring ja zwischen Bosporus und Dardanellen ein Loch. So ist die Zustimmung der russischen Politik gegenüber der Türkei zu verstehen, so auch die Arbeit der englischen Diplomatie am Goldenen Horn.

Es liegt der Einwand nahe, daß der Ring noch eine weitere Lücke aufweist, nämlich da, wo Belgien und Holland an das Meer stoßen. Durch diese beiden Staaten würde die deutsche Abraumsmittelzufuhr über See ungehindert geleitet werden können. Der Einwand liegt nahe für den, der als reiner Tor an ein Völkerrecht glaubt, so wie daran, daß völkerrechtliche Bestimmungen erhaben seien über die Willkür kriegerischer Parteien. Da hat uns unterdessen aber die Offenherzigkeit eines französischen Admirals eines besseren belehrt. Herr Gervinot, so heißt dieser Admiral, hat den Einwänden der französischen Nordprovinzen gegen die Verlegung des bewussten Geschwaders in das Mittelmeer entgegengehalten, daß seine Gefahr für die vorhanden sei, denn die Meerenge von Calais werde im Kriegsfall von England und Frankreich als territoriales Gewässer erklärt und für die neutrale Schifffahrt gesperrt werden. Herr Gervinot hat diese Bemerkung als eine persönliche Ansicht von sich gegeben, und sie wird daher amtlich verweigert werden. Aber als aktiver Seemann wird der Admiral doch nicht so ganz ohne Unterlagen sich eine persönliche Auffassung gebildet haben. Wir werden daher gut tun, auch mit diesem Bruch des Völkerrechts konstatieren der Befürchtung, wie mit so manchem anderen zu rechnen. Wenn dieser lang vorbereitete Vernichtungsschlag gegen das verbotene Deutsche Reich geführt werden wird, dann gibt es für unsere Gegner keine Rücksichten mehr auf papierne Verträge, und so werden wir, werden es auch Belgien und Holland erleben, daß die große Schifffahrtsstraße durch den Ärmelkanal gesperrt werden wird im Kriegsfall.

Das sind die Ueberlegungen, die sich unter diesen Umständen zwanglos an die Teilnahmeregel der Zusammenziehung der französischen Flotte im Mittelmeer anschließen lassen. Sie sind zu schlüssig, als daß wir zögern dürfen, uns danach einzurichten.

Politischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Der Kaiser über die kirchlichen Kämpfe der Gegenwart.

Bei seinem Aufenthalt in der Schweiz besichtigte der Kaiser das Berner Münster. Einem Bericht des Berner Tagblattes entnehmen wir folgendes: „Er sprach sehr sicher und klar und schien über alles vorzüglich unterrichtet zu sein. Er hatte er schon bei der Begrüßung am Portal zu den Warrern gesagt: „Ich freue mich, daß wir den selben Glauben bekennen, so kam er nun auf die Angehörigkeit seines Hauses zur reformierten Kirche zurück und erwähnte, daß er selbst durch seinen Lehrer Prof. Dingeldey, einen strengen Calvinisten, nach der Lehre der reformierten Kirche, erzogen worden sei. In dieser Erzählung sei das Hauptgewicht auf die Bildung der Persönlichkeit auf Grund der Bibel gelegt worden. Erst in der letzten Zeit seines religiösen Unterrichts sei er dann mit den Dogmen vertraut gemacht worden. Dieser reformierten Erziehung, deren Ergebnisse er heute noch aus voller Ueberzeugung für seine Person schätzte, verdanke er seine wichtigste Auffassung in religiösen Dingen. Der große Streit zwischen, welcher gegenwärtig die preussische Kirche beschäftigt, erklärte der Kaiser, sah aus ihm mit seinem Urteil über diese Frage den Riegel auf den Kopf getroffen. Man dürfe die Heiligen nicht allzu sehr auf den Buchstaben verhaften. Die Hauptfrage sei das Festhalten an der Bibel als Gottes Wort und an der Person Jesu. Der Kaiser zitierte im Verlaufe dieses Gesprächs auch den verstorbenen Domprediger Frommel als seinen Freund.“

Praktische Bodenerform.

Die Bodenerformer haben einen hübschen Erfolg zu verzeichnen. Schon kurz nach der Einweihung des Gauerturmes bei Dransfeld auf dem Höhenzuge machte sich das Bedürfnis bemerkbar, dort einen ständigen Wirtschaft einrichten, die auch Pensionäre und Sommerfrischler aufnehmen könnte. Es fanden sich auch genug

Unternehmer, die ein Gasthaus dort errichten wollten. Aber die Stadt Dransfeld, welche Eigentümerin des Bodens ist, wollte nichts davon verkaufen, sondern nur auf 30 Jahre verpachten. Der Gedanke war den meisten Unternehmern zu neu, und so jagten sie sich zurück. Dransfeld aber hielt an seinem Standpunkt fest. Nun ist ein Herr aus Münden auf diese Verpachtung eingegangen und wird dort ein Gasthaus errichten, welches im Frühjahr 1913 fertig sein soll. Nach Ablauf der 30 Jahre wird die Stadt Dransfeld den Pachtvertrag mit dem Unternehmer oder seinen Nachfolgern entweder erneuern, oder sie wird die auf ihrem Boden errichteten Gebäude zum Tagwerbe übernehmen. Sie sichert sich damit eine dauernde Einnahme, die mit der unausschließlichen Verpachtung vom Boden ebenfalls steigt, so daß wirtschaftliche Krisen, wie sie bei den häufig überzogenen Pensionshäusern und Sommerfrischen so oft vorkommen, fast unmöglich gemacht werden.

Bandeneinfall in Deutsch-Südwestsafrika.

Simon Kopper hat mit zahlreichen in der Tashart gesammelten bewaffneten Banden die Stigrenge von Deutsch-Südwestsafrika überschritten. Seine Leute brandschagen die Gegend und fügen dem Viehbestand der dortigen Farmer großen Schaden zu. Das Kommando der Schutztruppe hat zwei Kompanien aussenden lassen, die dem Bandenführer ein abermaliges Entkommen auf englisches Gebiet unmöglich machen sollen.

Nach dem amtlichen Telegramm aus Südwestsafrika ist am 2. September von dem in Arabas stationierten Jäger Kirchheim der kaiserlichen Schutztruppe südlich bei Tamas eine zu Jagdwenden über die deutsche Grenze herübergekommene Eingeborenenbande gefangen genommen worden, nachdem sie die deutsche Büchsennertruppe bei Gaus am kleinen Koppobühl überfallen hatte. Die Bande bestand aus acht Kopperleuten, zwei Botschalenleuten, einem Botschalen und einem Kopperbader. Bei der Gefangennahme wurde ein Koppermann erschossen. Die Gefangenen, denen zwei deutsche und sieben englische Wehre abgenommen wurden, sind in das Bezirksgefängnis in Gifhorn abgeführt worden. Wegen der Beteiligung von Kopperleuten ist der Gouverneur mit dem benachbarten High-Kommissar in Verbindung getreten. Dieser hat geäußert, soweit ihm bekannt sei, sei bei Simon Kopper nichts verändert und er werde durch die Polizei Feststellungen vornehmen lassen. Jemand ein Anlaß zu Beunruhigung liegt nach dem amtlichen Bericht nicht vor.

Ausland.

Neue Kravallkassen in ungarischen Parlament.

Budapest, 18. Sept. Der heutige Tag begann mit dem Einmarsch einer großen Polizeitruppe ins Parlament. Nach einer Konferenz zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Kammerpräsidenten Graf Tisza wurde bekannt, daß die Abgeordneten der Opposition heute Zutritt ins Parlament erhalten. Es wurde kein Militär aufgestellt, da die gestern ausgeschickten 49 Abgeordneten vom Immunitätsausschuß noch nicht verurteilt sind. Der Unterminister Graf Johann Jichy hat infolge der gestrigen Vorträge im Abgeordnetenhaus um eine Audienz beim Kaiser gebeten, um den Monarchen um Enthebung von seinem Amte zu bitten. Diese Nachricht ruft in politischen Kreisen das größte Aufsehen hervor. Der Minister hat in der gestrigen Sitzung nach dem Eingehen der Polizei nicht mehr an der Sitzung teilgenommen. Um 1/11 Uhr erscheint die nationale Arbeiterpartei korporativ im Sitzungssaal. Von den Ministern sind der Ackerbau- und der Handelsminister erschienen und werden mit Schmäusen empfangen. Der Handelsminister ist sichtlich erregt. Nachdem er Platz genommen hat, beschimpft der Abgeordnete der Volkspartei Nicolaus Boran den Minister und ruft ihm zu: „Niederträchtiger Schuft, Schwein“ und dergleichen, worauf der Handelsminister aufspringt und sich auf Boran stürzt. Es entstand ein Handgemenge, zahlreiche Hände fielen und der Minister entgegnete, und der Schlag, den er gegen den Abgeordneten führen will, erreicht diesen nicht. Dagegen wird der Minister von den Oppositionellen zurückgehalten, er gleitet aus und fällt zu Boden. Die oppositionellen Abgeordneten Graf Jichy, Graf Michael, Karoly und andere vermögen nicht zu verhindern, daß zahlreiche Schläge gegen den Kopf des Ministers geführt werden. Inzwischen strömen alle Abgeordneten in der Mitte des Saales zusammen und es entsteht eine Schlägerei. Der Handelsminister wird aus dem Sitzungssaal geführt. Während des Tumultes hat ein oppositioneller Abgeordneter einem anderen Abgeordneten zwei Ohrfeigen versetzt. Gegen 11 Uhr erscheint Tisza und wird mit ungeheurem Lärm empfangen, sodaß die Sitzung nicht eröffnet werden kann. Während der Pause betrat Polizeioberinspektor Pavlovich mehr als 100 Wachleute den Saal, worauf die Opposition unter häßlichen Rufen den Saal verließ. Um 11 Uhr 20 Minuten eröffnete Graf Tisza wieder die Sitzung und be-



1. Beilage

zu Nr. 257 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Donnerstag, 19. September 1912.

Unpolitischer Tagesbericht.

Zu dem Eisenbahnunglück in England. London, 18. Sept. Über das Eisenbahnunglück in Dilton werden erschütternde Einzelheiten bekannt, die sich auf der Westendbrücke abgespielt haben. Der Anprall des Zuges gegen die Backsteinpfeiler der Brücke erfolgte mit einem so starken Getöse, daß der Krach mehrere Kilometer weit vernommen wurde. Die 9 Wagen des Zuges rannen übereinander, wobei der 5. Wagen, der in der Mitte durchgebrochen wurde, auf die Lokomotive zu liegen kam. Im Innern des Wagens erhob sich ein furchtbares Geschrei. Hilfe war sofort zur Stelle und Verletzte sowie barmherzige Schwärmer waren eifrig um die Verletzten, die meist klagende Wunden davongetragen haben, bemüht. Mehrere Verwundete wurden gänzlich verfehlt aus den Trümmern hervorgezogen. Anderen war der Kopf vom Kumpfe abgetrennt. Der Lokomotivführer wurde auf der Stelle getötet, während der Heizer mit zermalmenen Beinen über 2 Stunden unter der Lokomotive lag, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte. Die Reisenden der beiden vorderen Wagen wurden sämtlich getötet. Zwei junge Leute aus dem 3. Wagen haben furchtbare Querschnitte erlitten. Der 4. Wagen geriet in Brand, wodurch die Reisenden entsetzliche Brandwunden davontrugen. Den herbeigeeilten Feuerwehren selbst war es unmöglich, sich der Flammenfänge zu nähern, und auch die zur Hilfe herbeigeeilten Feuerwehre konnten von der Festigkeit des Brandes zurückweichen. Nur die beiden letzten Wagen sind in den Gleisen verblieben, und die Insassen kamen mit leichten Hautabwühlungen davon. Die Toten und Verwundeten wurden in dem dem Unglückszuge unmittelbar folgenden Fernzug nach Liverpool geschickt und in das dortige Hospital eingeliefert. Man glaubt, daß infolge der unmittelbaren Nähe der Eisenbahnstation Dilton vielen der Verletzten das Leben gerettet werden wird. Die Stelle, an der sich das Unglück ereignete, ist als die gefährlichste Strecke der North-Westernbahn bekannt. Die Brücke, die über den Reifweg führt, hat eine starke Biegung und ist mit zahlreichen Weichen besetzt. Das Unglück ist zweifellos dem Versagen einer dieser Weichen zuzuschreiben.

Die Verdrängung des früheren Oberbürgermeisters. Berlin, 18. Sept. Die Verdrängung des früheren Oberbürgermeisters Dr. Kistner nach heute nachmittag um 5 Uhr in aller Stille aus dem Friedrichs in Friedrichsstraße statt. Obgleich der Zeitpunkt der Verdrängung geheim gehalten worden war, hatte sich doch eine zahlreiche Menschenmenge eingefunden, sodaß große polizeiliche Überwachungen nötig waren. Der Magistrat der Stadt Berlin war vollständig unter Führung des Oberbürgermeisters Bernuth erschienen. Von der Berliner Stadtverordnetenversammlung waren die beiden Vorsteher sowie mehrere Mitglieder der alten Linken und der sozialdemokratischen Fraktion anwesend. Eine große Anzahl Kränze wurde an der Gruft niedergelegt, u. a. vom Präsidium des Herrenhauses, vom Magistrat der Stadt Berlin, vom Magistrat der Stadt München und vom Wahlverein der Fortschrittlichen Volkspartei der Stadt Breslau. Die Leiter der Berliner Liedertafel mit einem Gesang der ersten Strophe des Liedes: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ ein. Dann hielt Pfarrer Fischer von der Mariuskirche in Berlin die Gedächtnisrede. Hierauf sang die Liedertafel die letzte Strophe des erwähnten Liedes, und die Feier, die eine knappe Viertelfunde gedauert hatte, erreichte hiermit ihr Ende.

Die Verschiedenen der Feste „Auguste Viktoria“. Wie die Privatliste der Feste „Auguste Viktoria“ in 80 Jahren mitteilt, ist nicht mehr damit zu rechnen, daß die verschiedenen Feiern lebend zutage gebracht werden können, da die eingetragenen Feste und Jubiläen zu gefährlich sind. Die Rettungsarbeiten, die ununterbrochen 70 Stunden hindurch fortgesetzt wurden, dürften in der letzten Nacht zu Ende geführt sein. Die Arbeiten sind sehr schwierig und während der fortwährenden Einsturzfälle auch außerordentlich gefährlich, sodaß sie nur langsame Fortschritte machen. Vertreter der Verabschiedung sind wiederholt in den Schacht eingedrungen, um über den Stand der Arbeiten ein klares Bild zu bekommen.

Der japanische Reisepalast durch Explosion zerstört. Tokio, 18. Sept. Der Reisepalast, der nach vorläufigen Probefahrten von der japanischen Regierung angekauft worden war, wurde auf dem Flugfeld bei Tokio in der zweiten Hälfte des August montiert und interniert am 31. August seine erste Fahrt in Japan, die auch seine letzte sein sollte. Am 1. September setzte ein Zufall ein, der das in einer provisorischen Halle untergebrachte Luftschiff hin- und herwarf. Bei dem Anprall an die Wände der Halle erlitt die Hülle ein großes Loch, das Gas strömte aus und es erfolgte eine heftige Explosion, die das Luftschiff sofort zerstörte.

Bandenbild als letzter Erbe. New York, 18. Sept. Die Mitteilung, daß Alfred G. Vanderbilt, der demnächst sein 35. Lebensjahr erreicht, nach New York zurückkehrt, um die zweite Hälfte seiner ungeheuren Erbschaft in Empfang zu nehmen, veranlaßt die Zeitungen, in New York das Vermögen Vanderbilts einer scharfen Kritik zu unterziehen. Vanderbilt erbt nämlich am 20. Oktober nach dem Tode seines Vaters weitere 100 Millionen Mark.

Das erste Monistener. Aus Leipzig meldet das „V.“: Geheimrat Schmidt ist ein Mann der Tat. Raum hat er der Vorlesung monistischer Ästhetik oder Ethik aus-

gesprochen, über die sich Fritz Routhner im „Berliner Tageblatt“ ausführlich verbreitet hat, so veröffentlicht er seinen Plan. Schmidt hat die Amüsiermühle in der Nähe von Eisenberg in Sachsen käuflich erworben, um dort eine monistische Ziehung, wie er sie auf dem Monistentag in Magdeburg theoretisch entwickelte, anzulegen.

Ein neues Ballett von Richard Strauß. Richard Strauß ist 3. Jt. mit der Komposition eines Balletts beschäftigt, dessen Titel von Hugo v. Hofmannsthal stammt. Es ist ausschließlich für die russischen Tänzer bestimmt und soll nach dem Willen des Komponisten von seinem anderen Ballett getrennt werden.

Aus dem Großherzogtum.

Der Großherzog unterst mit Herzogin Elisabeth verheiratet. Die Herzogin hat eine genaue Kenntnis der Geschichte und der Literatur der Stadt Oldenburg.

Oldenburg, 19. September.

Die Oldenburger Cruppen im Manöver

(Zweiter Bericht.)

Die Truppen hatten am ersten Tage der Manöver an einer großen Anstrengung gehabt. Die Märsche hatten für alle Truppen über 50 Kilometer betragen. Der erste Tag brachte den Leuten wenigstens für die Nacht Ruhe und gute Quartiere. Am zweiten Tage ist es den Soldaten viel schlimmer ergangen. Bislang war in jedem Jahre das letzte Viertel ein Festtag gewesen, das in gewisser Weise ein Abschiedsfest für die nach dem Manöver zur Entlassung kommenden Mannschaften bedeutete. Hier wurde aber gerade das Gegenteil gemacht. Paradedemärsche geübt, die von Musikern auf den Markensiederpfeifen kommandiert wurden, das in der ganzen Armee bekannte Löffelbegreifen abgehalten und noch viele ähnliche Scherze mehr.

Seitern war von diesen Vergnügungen nichts zu bemerken. Um 5 Uhr rückten die Truppen von den Straßen ab, an denen sie abgestellt hatten, und im Abend, teilweise erst nach 9 Uhr, kamen sie bei trübendem Regen an den Bismarckplatz an. Die Baggagewagen waren hier zwar schon eingetroffen, auch ging das Aufschlagen der Lagerplätze schnell von statten, die Soldaten wurden aber sofort zur Ruhe gebracht, da es am nächsten Tage schon in der Nacht beginnen sollte. Man, das sich trotz seines großartigen Sieges gehern noch bis nördlich Pöme zurückgezogen hatte, ging am Morgen noch weiter nach Westen zurück, da die dort vorhandenen Stellungen sich zur Verteidigung nicht geeignet hatten. Um 1.30 und 2 Uhr in der Nacht, also nach kaum dreistündiger Ruhe, wurde wieder aufgegeben und bis in den Sammler Wald marschiert. Hier nahm die ganze Division Versteck in dem Walde eine Aufstellung ein, die schon vollkommen besetzt war, als der Tag anbrach. Der rote Gegner marschierte am Morgen nach Westen vor, um Bismarck anzugreifen, denn er hatte beträchtliche Verluste erlitten. Die Kavallerie-Division war Bismarck genommen und der roten Partei zugestellt worden. Als Bismarck von dem Umarmen des Gegners Kenntnis erhielt, beschloß er, seine Stellung aufzugeben und den Gegner erneut anzugreifen. Es entspann sich alsbald ein heftiges Gefecht, in welchem auch die Kavallerie-Division und die Fußartillerie von Rot mitwirkten.

Vor Entscheidung der Schlacht wurde Galt geblasen, da ein Teil der Truppen schon am frühen Nachmittag mit der Bahn in die Garnison befördert werden sollten. Wiederum sind für ein Jahr die Manöver beendet, in diesem Jahre nur allzu sehr unter der Unruhe der Witterung leiden mußten, denn weit unangenehm für die Soldaten als die Anstrengungen ist der fortgesetzte Regen. Es mußten die Leute am Morgen noch völlig durchnässt kleiner anziehen, die erst auf dem Vormarsch trockneten, um dann wenige Stunden später wieder eingeweiht zu werden. Für viele von den Soldaten bedeutete der heutige Tag den Abschluß ihrer militärischen Laufbahn. Mögen sie ihre Dienstzeit in freudiger Erinnerung behalten und das Gefühl mit nach Hause nehmen, daß das, was sie in diesen Mandvertagen geleistet haben, die Arbeit der vergangenen beiden Jahre belohnt hat.

8 Zweites Schauliegen in Schmiede. Nachdem der Flieger Gustav Tveer aus Osnabrück am Sonntagabend seinen ersten Flug auf dem Schmieders Rennplatz ausgeführt hatte, fand gestern nachmittag bei weitestlicher stillerem Wetter ein zweiter Aufstieg statt. Gegen 6.30 Uhr erhob sich die Maschine in schönem Anlauf in die Luft. Der Flieger stieg bis zu ungefähr 150 Meter Höhe auf und schwebte in sicherem, gleichmäßigem Flug durch die Luft. Nach einer größeren Kurve kehrte er über die Schmieders Kirche zurück und landete in einem wunderbaren Gleitflug mit abgestelltem Motor wieder auf dem Flugplatz, lebhaft begrüßt von den Zuschauern. Vor allem war es die Jugend, die dem Flieger ungetrübte Anerkennung schloß. In Anbetracht der recht geringen Anzahl zahlender Zuschauer wolle Herr Tveer für die zahlreichen Jungmänner nicht zum zweitenmal sein Leben riskieren und ließ die Flugmaschine wieder in den Schuppen bringen. Es ist recht bedauerlich, daß unsere Oldenburger den jungen Flieger nicht finanziell durch Zahlen des geringen Eintrittsgeldes mehr unterstützen, zumal er nicht der Mann ist, der seine Besucher mit leeren Versprechungen und Ausflüchten hinhält, sondern Taten voll-

bringt. Das Fliegen kostet Geld, viel Geld, und Herr Tveer hat seine Unkosten aus der geringen Zuschauer-menge nicht decken können. Hoffen wir für Sonntag auf recht schönes Wetter, damit der Flieger erfolgreich aufsteigen kann, und auf einen recht zahlreichen Besuch, damit auch er mit angenehmen Erinnerungen von Oldenburg scheiden kann.

Anonyme Briefe. Unter den Straftätern der letzten Jahre findet sich eine große Zahl solcher wegen anonymen Briefschreibens. Es ist ein beliebtes Mittel für gesinnungslose Personen geworden, aus oft kleinlichen Anlässen aus dem Hinterhalte Gift zu fäßen. Wie manches glückliche Familienleben ist dadurch zerstört worden! Das Verbrechen geht natürlich stets mit aller Schärfe gegen anonyme Briefschreiber vor, aber eine Untersuchung begonnen hat, ist leider nur zu oft eine böse Saat ausgegangen. Erst vor kurzem führten solche Briefe in Osnabrück zu argen Verwundungen, in die auch Unschuldige hineingezogen wurden und die erst vor Gericht ihren Abschluß fanden. Jetzt erfährt man, daß auch im benachbarten Everßen das Schreiben anonymen Briefe traurige Folgen gehabt hat. Dort erhielt ein Ehemann verschiedene Briefe, die seine Frau in gemeiner Weise verächteten. Anfangs vernichtete er sie, bis doch etwas hafte blieb, und nun mißhandelt er Frau und Kind, treibt sich herum, verlobt die Arbeit und verfallt dem Alkohol. Das Mißleid mit der Familie ist allgemein.

Die Uniongesellschaft hat für das Winterhalbjahr wieder ein interessantes Programm zusammengestellt. Es lautet wie folgt: Freitag, den 18. Oktober 1912: Tanzfrühstück. Montag, den 25. November 1912: Vortrag des Hauptmanns a. D. Dr. von Graevenitz aus Freiburg i. B. über das Thema: „Italien und die Türkei in Tripolis“ (mit Lichtbildern). Montag, den 9. Dezember 1912: Vortrag des Dr. med. H. Schulz aus Frankfurt a. M. über das Thema: „Zugung und Hypnotismus“ (mit Experimenten). Freitag, den 3. Januar 1913: Keniastrasse 11. Montag, den 27. Januar 1913: Rezitationsabend von Frau Clara Schmidt-Komberg aus Seelbeld: Mittelalterliche Dichtungen und Erzählungen. Dienstag, den 18. Februar 1913: Winterfest. Montag, den 24. März 1913: Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Adolf Marquardt aus Charlottenburg über das Thema: „Der gegenwärtige Stand der Luftschiffahrt“ (mit Lichtbildern).

Eine Gesellschaftsreise nach Babel bei Bielefeld. Zwecks Besichtigung der dortigen v. Bodschwinghofs-Einrichtungen wird am 21. d. M. stattfinden. In Osnabrück ist eine Stunde Aufenthalt. Die Rückfahrt erfolgt am 23. oder 24. September. Die Kosten belaufen sich auf ca. 15 Mk. alles in allem. Führer des Ausfluges ist Pfarrer Dr. Rohden in Bielefeld, der längere Zeit an den Anstalten in Bielefeld tätig war.

Ein ungewöhnliches Fahrzeug langte auf dem Wasserwege am Stau an, nämlich ein aus Zannen bestehendes Floß. Es kam aus Thüringen die Werra und die Weier herunter und die Punkte darauf. Auf dem Floß war eine Schlaf- und eine Kochstelle für die Arbeiter eingerichtet. Die Fahrt hat reichlich eine Woche gedauert. Das Floß ist für die Firma Dieckmann & Co. bestimmt. Die hiesigen Firmen haben sich veranlaßt gesehen, der hier zu Lande geforderten hohen Holzpreise wegen ihren Bedarf aus Thüringen und Rußland zu decken, wo das Holz bedeutend billiger und, mindestens ebenso gut ist als hier.

Eine Drucksachen-Ausstellung findet am kommenden Sonntag von morgens 10 bis mittags 1 Uhr im großen Saale der Marktschule hier statt. Wie im Vorjahre liegen Eingänge eines vom „Verband der deutschen typographischen Gesellschaften“ veranstalteten Drucksachenaus-tausches aus. Sie sind zum größten Teil aus einem Wettbewerb hervorgegangen und geben auch in diesem Jahr wieder ein Bild von der Leistungsfähigkeit und dem Stande der Technik des Buchdruckgewerbes. Neben einer Anzahl mehrfarbiger Drucksachen für Festlichkeiten sind ausgefallene Geschäfts- und Kellnerdrucksachen in ein- und mehrfarbiger Ausführung, Bücher, Buchgebände usw. Interessenten ist ein Besuch nur zu empfehlen. Der Zutritt ist für jedermann frei. Veranstalter wird die Ausstellung vom Oldenburger Buchdruckerverein.

Der Verein für Oldenburg und Umgegend hielt am Montag bei Herrn D. Neumann in Sternburg seine zweite Monatsversammlung ab. Der zweite Vorsitzende, Hotelier G. Hönigke, begrüßte in Veränderung des ersten Vorsitzenden die ziemlich zahlreich erschienenen Kollegen und führte den als Besucher gewählten Herrn Herrn. Mehrer, Donnerstagsverwalter, als Korrespondenzmitglied ein. Betreffs der Kochkunstausstellung teilte der Vorsitzende der Versammlung mit, daß die Errichtung einer zweiten Halle erforderlich sei, da die Anmeldungen der Aussteller sich täglich mehren. Die Verammlung beschloß ferner, der kulinarischen Abteilung einen Ehrenpreis in Form einer goldenen Medaille, sowie einen weiteren Ehrenpreis zu stiften und bewilligte dazu der Verein die Summe von 200 Mk. Einer Einladung der Bremer Kochkunstausstellung folgend, waren die Kollegen der Ansicht, am 28. d. Mts. die Jüge 11.20 Uhr vorm. und 2.15 Uhr nachm. zur Einfahrt zu benutzen. Der Vorsitzende der Kaffeehaus-kasse, Herr G. Bargmann, bat, doch während der Markt-tage nur abgestempelte Plakate in den Lokalen auszu-

Verlangen Sie verehrte Hausfrau beim Einkauf von **Bleich-Soda**

Henkel's Bleich-Soda.

Altkennnt und beliebt, praktisch zum Einweichen und Vorwaschen der Wäsche.

Unentbehrlich für den Hausputz!

Vertreter: Friedr. Bode, Oldenburg i. Gr., Nadorsterstrasse 38a i.

Achten Sie aber auch darauf, dass Sie wirklich

Bleich-Soda mit dem Namen Henkel

und Schutzmarke „Löwe“ erhalten.

Überall erhältlich!

2. Beilage

zu Nr. 257 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Donnerstag, 19. September 1912.

Jahresversammlung des Verbandes Norddeutscher Frauenvereine.

III.

In der gestrigen Vormittags-Sitzung über deren ersten Teil wir gestern berichteten, hielt Oberschwester Emma Rauder einen Vortrag über das

Hebammenwesen.

Schon lange sei die Hebung der wirtschaftlichen Lage für die Hebammen von den Angehörigen des Standes angestrebt worden, und man habe auch schon etwas erreicht. Von den Forderungen seien zu nennen u. a. die Erhöhung der Gebühren, die Abwicklung zeitgemäßer Verträge, die Versicherung gegen Erwerbsunfähigkeit. Ferner müsse gefördert werden die Hebung des Hebammenberufs zum Haupt- und Lebensberuf. Von den 40 000 deutschen Hebammen im Deutschen Reich sei nur ein ganz kleiner Teil so gestellt, wie man es fordern müsse. Die Hebamme, wie wir sie brauchen, muß sich nicht nur tiefes Wissen angeeignet haben, sie muß intelligent, anpassungsfähig sein und sich schnell in schwierigen Lagen zurechtfinden können. Immer wieder werde darüber geklagt, daß sich unter den Hebammen so viele befänden, die den Anforderungen nicht genügten. Das komme daher, daß eine über dem Durchschnitt stehende Frau sich schwer zutun könne, den Beruf einer Hebamme zu ergreifen, und zwar sei das vor allen Dingen auf die mangelhafte Bezahlung zurückzuführen. Angestrebt werden müsse u. a. die mindestens einjährige Ausbildungszeit. Nur so viele Hebammen dürften ausgebildet werden, wie nach der Geburtenziffer notwendig sei. Die erforderlichen Hebammen müßten staatlich angestellt werden. Das Schülerrinnenmaterial müßte vorzüglich gewählt werden. Die Bezahlung könne sehr gut nach der Steuerbelastung erfolgen. Die Zentralstelle der Hebammen habe folgende Forderungen erhoben: bei 30 Geburten müßten der Hebamme mindestens 300 M., bei 60 mindestens 1000 M., bei 75 mindestens 1250 M., bei 90 mindestens 1500 M. garantiert werden. Das bedeute für den Einzelfall 162 M. Daß die Forderungen der Hebamerin von der Versammlung als berechtigt anerkannt wurden, bewies der rauschende Beifall.

Eine Hebamme aus Bremerhaven bat dringend, daß sich der Verband in Zukunft des Hebammenwesens tatkräftig annehmen möge. (Beifall.) Die Vorsitzende gab zu, daß die Forderung berechtigt sei und die Angelegenheit zu einer der wichtigsten Aufgaben gehöre. (Beifall.) — In der Diskussion betonte die Referentin, Schwester Emma, noch die Notwendigkeit der Einführung einer Versicherungsgebühr, die zu zahlen sei in solchen Fällen, in denen irgend eine Frau zu nahe einer Hebamme bestelle, dann sich von einer Nachbarin beschwären lasse und zu einer anderen Hebamme gehe, während die zuerst Beauftragte vergeblich warte. — Wenn die Hebammen finanziell besser gestellt seien, werden sie auch davor bewahrt, daß sie auf die Bahn des Verbrochens geleitet werden. — Von anderer Seite wurde darüber geklagt, daß die Bezüge der Hebammen auf dem Lande zu weit ausgedehnt seien. — Fräulein Drentham beantragte die Abendung einer Petition im Interesse der Forderung der Lage der Hebammen an den Reichstag. Der Antrag wurde angenommen. Die Ausarbeitung wurde einer fünfstelligen Kommission überlassen. Gewählt wurde Frau Eichholz, Frau Bahjón, Fräulein Köning, Schwester Emma, Schwester Elisabeth. — Nach der Wahl wurde die Debatte noch einmal wieder eröffnet. Geklagt wurde über die unerhörte Ausbeutung der Hebammen durch die Hebammenvereine. Es gebe Anstalten, in denen die Hebammen oft 48 Stunden hintereinander gearbeitet hätten. — Eine Oldenburger Hebamme legte die Oldenburger Verhältnisse dar. Das Hebammeninstitut bereite den Hebammen eine schwere Konkurrenz. Sie — die Hebamerin — habe seit Juli 90 M. verdient. Nur bleibe nichts weiter übrig, als aufs Land zu gehen und sich einen anderen Wirkungskreis zu suchen. Die Unterstützung, die das Ministerium den Hebammen gewähre, sei zu minimal und sei schwer zu erlangen. Durch ihre Ausführungen wurden die Verhältnisse des Hebammenstandes in grelle Beleuchtung gerückt. Man kam danach wirklich von einem Hebammenstand reden. Schließlich erhob noch eine Hebamerin die Forderung, den Namen der Hebammen zu ändern, Frauenärzte oder eine ähnliche Bezeichnung sei eher zu empfehlen. — Die Referentin erhob in ihrem Schlußwort die Forderung, daß in der Regel jedes Dorf seine Hebamme habe. Es gebe jetzt Fälle, in denen eine Hebamme 5, 6 und mehr Dörfer zu versorgen habe.

Die Vorsitzende teilte mit, daß Fräulein Anna Bodstein, früher Lehrerin an der Thaleschule, ein Begrüßungsstelegramm geschickt habe. Sie ist eine Mitbegründerin des Verbandes. Die Versammlung beschloß die Abendung eines Dankstelegramms. — Auf Vorschlag von Frau von Buttel beschloß die Versammlung auch die Abendung eines Stelegramms an Frau Ober-Regierungsrat Mugenbecher.

Anträge:

Die Ortsgruppe Groß-Flottbeck, Ohmstrassen, beantragt:
„Der Verband Norddeutscher Frauenvereine möge es den ihm angeschlossenen Vereinen und Einzelmitgliedern zur Pflicht machen, die Frage der Schülerfellebstverhaltung zu studieren.“ Begründet wurde der Antrag von Frau Wagners M. — Frau Bahjón-Bremen beantragte, den Antrag durch folgende Worte zu ergänzen: „soweit diese Frage unter das Arbeitsgebiet des Verbandes fällt.“ — Frau W. erhob vor allen Dingen die Forderung, daß die Schüler ihre Hebammen selbst zu wählen haben, und daß sie nicht von den Lehrern oder Lehrerinnen zu ernennen seien. — Der Antrag W. wurde mit dem Zusatzantrag Bahjón angenommen.

Der Verein Frauenwohl, Hensburg, beantragt:
„Das Organ des Verbandes pflege bisher zwar die Namen der neugegründeten und neugestifteten Vereine zu veröffentlichen, nicht aber diejenigen namhaft zu machen, die ihren Austritt erklärt haben. Damit nun die Mitteilungen“ nicht nur über den Zuwachs, sondern auch über den Abgang innerhalb des Verbandes orientiert sind, beantragen wir, künftig auch die Namen der ausgetretenen Vereine in den „Mitteilungen“ zur Kenntnis zu bringen.“ Begründet wurde der Antrag von Fräulein W. Kropmann. — Er wurde einstimmig angenommen.

Der Verein Frauenwohl, Hensburg, beantragt:
„Das Organ des Verbandes pflege bisher zwar die Namen der neugegründeten und neugestifteten Vereine zu veröffentlichen, nicht aber diejenigen namhaft zu machen, die ihren Austritt erklärt haben. Damit nun die Mitteilungen“ nicht nur über den Zuwachs, sondern auch über den Abgang innerhalb des Verbandes orientiert sind, beantragen wir, künftig auch die Namen der ausgetretenen Vereine in den „Mitteilungen“ zur Kenntnis zu bringen.“ Begründet wurde der Antrag von Fräulein W. Kropmann. — Er wurde einstimmig angenommen.

Antrag des Vorstandes.
Die Amtsdauer eines 1. Vorsitzenden darf den Zeitraum von 4 Jahren nicht überschreiten. Nach zweijähriger Pause ist aber eine Wiederwahl zulässig. Die Begründung hatte Fräulein Leonore Drentham übernommen. Der Antrag wurde mit 28 gegen 19 Stimmen angenommen.

Antrag des Schweriner Frauenvereins.
Die Jahresversammlung des Verbandes Norddeutscher Frauenvereine künftig nicht im Herbst, sondern im Frühjahr stattfinden zu lassen. — Frau Dr. Schmidt begründete den Antrag, der schließlich von ihr zurückgezogen wurde.

Um 2 Uhr war die Vormittags-Sitzung beendet.

Nach dem Mittagsmahl tagte von 3 bis 5 Uhr der

Deutsche Bund abstinenter Frauen,

der die verschiedenen Richtungen der Abstinenzbewegung zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen sucht, um seinem Zweck gemäß mit allen Mitteln, die den Frauen zu Ge-

hote stehen, gegen den Alkoholismus wirken will im Sinne des Weltbundes der Frauen. Mit Gott für Familienglück in jedem Land! Dies soll erreicht werden: 1. durch gänzliche Enthaltung von allen alkoholischen Getränken seitens der Mitglieder; 2. durch Aufklärung über den verderblichen Einfluß des Alkohols auf den menschlichen Organismus, auf die Gesellschaft und das Gemeinwohl; 3. durch die Erziehung und Belehrung der Jugend aller Stände über die Gefahren des Alkohols; 4. durch Bekämpfung der Trinkitten in Haus und Gesellschaft; 5. durch Errichtung von vorbeugenden Wohlfahrts-Einrichtungen und alkoholischen Reformwirtschaften; 6. durch Zantersförmige und Trinkerrettung und 7. durch Einfluß auf die Gesetzgebung und Einführung des Gemeinde-Bestimmungsrechtes.

Die greife Führerin, Fräulein Ottilie Hoffmann, die vor kurzem von dem Amte der Vorsitzenden zurückgetreten, aber als Ehrenvorsitzende noch mit dem Bunde in Verbindung geblieben ist, eröffnete die Sitzung und gab einen Überblick über die Aufgaben und Ziele des Bundes. Es gehörten ihm 21 000 Mitglieder an, die sich auf 160 Städte verteilten. In 48 Städten sind Ortsgruppen. Wenn in der Reihe der Städte Oldenburg fehlt, so darf nicht vergessen werden, daß die hier bestehende Frauengruppe des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke denselben Ziele zustrebt und auch praktisch in derselben Weise arbeitet. Die Leiterin gedachte der Schwierigkeiten, mit denen die Bewegung vielfach zu kämpfen hat, wies darauf hin, welchen Verlust die Heilsarmee erlitten habe durch den Tod des Generals Booth, dessen unermüdlichen Tätigkeit im Dienste der Menschheit es zu danken sei, daß in 58 Ländern der Kampf gegen den Alkohol von überzeugten Kämpfern aufgenommen sei. In der Rührerheitsbewegung lebt eine solche geistige Gewalt, daß es gelingen muß, der dämonischen Macht des Brannten Alkohols endlich Herr zu werden. Prof. G. hat durch physiologische Versuche nachgewiesen, wie durch Alkoholdämpfe bei jedem Lebenden die gerade ihm wesentlichen Lebensfunktionen gehemmt werden, weil der Alkohol dem Protoplasma der Zellen das Wasser entzieht. In unserem Körper sind Milliarden von Zellen mit Protoplasma; wenn nun der Alkohol, der vom Blute aufgenommen und durch den Körper getragen wird, die Zellwände durchdringt, so schädigt er den Körper, bei dem einen mehr als bei dem anderen mehr auf jenem Gebiete. Sind die Alkoholfolgen gering, so leiden nur wenige der nächsten Zellen, bei größeren Mengen des Giftes wird auch der Schaden größer. Es gibt wohl keine Familie, in der nicht irgend ein Glied durch den Alkohol geschädigt wäre; darum ist es Pflicht jeder Frau, der Abstinenzbewegung beizutreten, damit die Schwachen und Gefährdeten von ihr befreit, aufgerichtet und gestärkt werden können. Aufklärung tut not. Die Menschen wollen alle auf sein, man muß sie nur aufklären und führen, und wo in dieser Weise tüchtig gearbeitet wird, da wird auch der Erfolg nicht ausbleiben. — Dann ging man zu Fragen der Organisation über. So wie sich in anderen Gegenden die Ortsvereine zu Verbänden zusammengeschlossen, so werden sich fortan auch die Ortsgruppen unserer Gegend zu einem Verband Norddeutschland vereinigen, in dessen Vorstand Fräulein Dolder, Frau Direktor Dr. Delbrück und Fräulein Conrad, sämtlich in Bremen, gewählt wurden. Nach einem angenommenen Antrage wird der Vorstand vor allem dafür eintreten, daß in Schulen, auf Spiel- und Sportplätzen, sowie auf öffentlichen Arbeitsstätten und in Fabriken kein Alkohol genossen werden darf, und daß in der Nähe größerer Arbeitsstellen der Alkoholausschank an Sonnabenden um 3 Uhr geschlossen wird, daß die Anträge auf Konzeptionserteilung zum Ausschank geistiger Getränke veröffentlicht und für den Flaschenbierhandel der Konzeptions-

Kleines Feuilleton.

Wissenschaft, Literatur und Leben.

Auf dem 84. deutschen Naturforscher- und Arztetag in Münster sprach Geh. Med.-Rat Prof. Dr. v. Czerny (Gießen) über „Antiseptische Behandlung der Geschwülste“. Er wies auf die Schwierigkeiten einer erfolgreichen Bekämpfung des Krebses hin, betonte dessen große Verbreitung in Deutschland und gab dem Bedauern darüber Ausdruck, daß von Staatswegen so wenig zu seiner Bekämpfung geschehe. Der Redner besprach dann die Mittel, durch welche eine Besserung des Loses der Kranken zu erzielen sei und streifte die Statistik, die uns zeige, daß jährlich etwa 50 000 Menschen der Krebskrankheit erliegen. Wenn wir bedenken, daß die durchschnittliche Dauer des Krebses zwei Jahre beträgt, und daß von den zahlreichen operierten Krebskranken nur wenige von einem Rezidiv verschont bleiben, so ergibt sich, daß gegen 100 000 Krebskranke unter uns leben. Wohl macht Quai, und je mehr Mittel vorhanden sind, um so schwieriger ist die richtige Indikation. Die Prüfung auf ihren Wert und die Durchführung einer wirksamen Behandlungsmethode erfordert Kräfte, welche sich voll und ganz ausschließlich dieser schwierigen Aufgabe widmen. Der Redner dankte allen, die es ihm ermöglicht hätten, das Krebsinstitut in Heidelberg zu errichten, das mit großem Erfolge arbeite. Vielleicht entschliefen sich England und Deutschland einmal dazu, je ein Krebsforschungsinstitut zu bauen und von dem dadurch erparter 40 Millionen 40 Krebsinstitute zu errichten. Dann könnte nicht bloß die Frage der Krebsbekämpfung gelöst, sondern auch die Zahl der Krebskranken auf die Hälfte reduziert werden.

Wenn man Gold machen könnte. Es ist noch keinem Menschen gelungen, Gold künstlich herzustellen, und wahrscheinlich wird es auch keinem gelingen. Aber, wenn man Gold machen könnte, was dann? Bedeutete das wirklich eine so große Umwälzung, wie man auf den ersten Blick annehmen geneigt ist? Die „Revue“ hat diese eigenartige, jedenfalls aber höchst interessante Frage einer größeren Reihe von Finanzleuten, Soziologen, Gelehrten und Schriftstellern vorgelegt, und die Antworten besagen im wesentlichen alle das gleiche, daß die künstliche Erzeugung des Goldes nicht das ganze gegenwärtige Leben umkehren würde. Zwei der Befragten, der Mathematiker Poincaré und Madame Curie, haben in ihrer Antwort eine

eigentliche Verantwortung allerdings abgelehnt, da die Annahme, auf der die Frage beruht, zu unwahrscheinlich ist. Andere dagegen haben ganz ausführliche Antworten gegeben. Friedrich Wöhler meint, die Erfindung der Herstellung künstlichen Goldes würde zunächst auf dem Weltmarkt eine ähnliche Umwälzung hervorgerufen, wie etwa die Entdeckung der amerikanischen Goldlager bei der Erbsenkrise, und dann würde und müßte sich die Welt nach einem anderen Wertmaßstab umsehen. Diesen anderen Wertmaßstab behandelte Max Nordau ausführlicher. Er führt aus, daß mit der Entwertung des Goldes durchaus keine Entwertung der Wertgüter der Kulturmenschen verbunden sei; es gibt nur ein gemeines Metall mehr, wenn man Gold künstlich herstellen kann. Man darf nicht Gold und Reichtum einander gleich setzen. Zum Reichtum gehören künstliche, wie natürliche Güter, die Erzeugnisse der Natur und der menschlichen Arbeit; alles, was dem Menschen zur Erhaltung des Lebens und der Lebensfreude dient: der Boden, Wege und Kanäle, Wohnhäuser und Werkstätten, Hausrat und Kleidungsstücke, Kunstwerke, Schmuck, Haustiere — all das gehört zum Reichtum. Freilich laßt er erzeugt man alle diese Dinge gegenwärtig für Geld. Womit sollte man sie kaufen, wenn das Gold nicht mehr in Frage kommt? Mit anderen „Symbolen des Reichtums“, denn Gold und Geld sind nur Symbole, die es bequemer machen, den potentiellen Reichtum zahlenmäßig auszubringen. Nordau kommt dann weiter dazu, man könnte etwas durch Geleise eine gewisse Menge Getreide oder irgend etwas anderes zur Selbsterhaltung, dann ginge in Handel und Wandel alles weiter wie bisher, und nur der Uebergangszustand bräde einige Verwirrung, besonders aber den Besitzern von Goldbergwerken oder denen, die ungemünztes Gold aufgestapelt hätten, gewaltige Verluste, während die, die gemünztes Gold beäßen, dieses beim Staat gegen Papiergeld eintauschen könnten. Der Finanzmann Neumann kommt, von anderen Gesichtspunkten ausgehend, zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Auch er sieht im Gold nur das Symbol und fügt hinzu, daß alles Gold der Erde, das die Menschheit im Besitz habe, eine verschwindend kleine Menge gegenüber den Werten sei, die in Gütern und Geldhandeln im Umlauf seien. Nach seiner Schätzung gibt es 800 Milliarden in beweglichen Werten, und während von 1886 bis 1910 die Goldproduktion 33 Milliarden betragen hat, haben sich in der gleichen Zeit die beweglichen Werte um 333 Milliarden, also das Zehnfache der Goldmenge, gehoben.

Beim Austausch von Werten spielt also das Gold keine Hauptrolle. Der Soziologe Eugen Dühring geht noch etwas weiter, indem er die Frage nach dem neuen Wertmaßstab von seinem Standpunkte aus erörtert. Er meint, der Staat könnte etwa das Getreide als Berechnungseinheit annehmen oder aber einen neuen konventionellen Münzmaßstab wählen, der nicht ein Hauptrechnungsmittel sei, sondern, was manchen sozialistischen Theoretikern gewiß lieb wäre, die menschliche Arbeitsstunde als Maßzahl wählen. Das Papiergeld und alle Wertpapiere würden durch die Entwertung des Goldes seiner Ansicht nach kaum betroffen, denn die wahren Werte, die dem Geld auf dem Papier entsprechen, sind viel häufiger Grundbesitz, Gebäude oder andere Dinge, als Gold.

Ein Abschiedswort Traubs. Der seines Amtes entsetzte Pfarrer Traub richtet in den Dortmunder Zeitungen an seine Konfirmanden einen offenen Brief, in dem er sich von ihnen verabschiedet und eine Anspielung auf seine Widersacher mit einfließen läßt. Traub führt u. a. aus: Es tut mir schmerzlich leid, daß ich mit Euch nicht mehr wie bisher im Neuen Testament lesen kann. Behalter dieses Büchlein lieb und wert in Eurer ganzen Leben. Es sind goldene Worte drin. Man kann sich im Leben daran verlassen. Ich habe Euch freilich nie zum Buchstaben glauben angeleitet, auch nicht gegenüber der Bibel. Aber da, wo Menschen voll innerer Frömmigkeit zu Euch reden, spottet nie, sondern laßt Euch Seele zehren ... Gott ist größer als alles das, was die Menschen von ihm sagen und denken. Es kommt weniger darauf an, was man glaubt, als darauf, ob man aufrichtig glaubt ... Noch eins. Lernt fröhlich weiter. Es gibt viele Leute, die meinen, sie brauchen wenig zu wissen und nichts zu lernen, ja, das Wissen und das Lernen schade vielleicht dem Glauben. Traut ihnen nicht! Ihr werdet immer finden, daß solche Leute entweder hochmütig sind und keinen anderen gelten lassen, oder daß sie hilflos sind, sobald sie ihre eigene Meinung verteidigen sollen. Viel ärgeres Böses auf seinen Glauben ist oft gar nichts anderes, als ein Armutsgewiss für seine innere Kraft. Wer aufrichtig glauben lernen will, der muß sich überall umsehen und umhören und darf nichts unbeachtet weglassen. So allein merkt er, wie schwer es ist, selbständig zu glauben und nicht dem Glauben der anderen einfach nachzugehen. Zu dieser Erkenntnis braucht

zwang eingeführt wird. Sodann ersuchte die Vortragende, einzutreten für Nüchternheitsunterricht in Schulen, für das Gemeindefeststellungsrecht und das Volksschulsystem (bedingte Verteilung). Zum Schluss dankte Hrl. Hoffmann allen denen, die durch 12 Jahre hindurch mit ihr gearbeitet und gestrebt hätten und ersuchte sie, in gleicher Weise fortzufahren unter ihrer Nachfolgerin, Frau Gustaf v. Blücher in Dresden, der jetzigen Vorsitzenden des Bundes. Verteilt und warm begrüßt wurde ein Aufruf an Deutschlands Frauen, beizutragen zur Gründung eines alldeutschen Erfrischungshauses am Fuße des Völkerschlachtfeldes in Leipzig, das unter dem Namen „Königin-Luise-Haus“ jedermann offen stehen und die Ideen der Nüchternheitsbewegung in weite Kreise tragen soll. Die Veranstaltung war nur mäßig besucht, was wohl weniger auf Mangel an Interesse bei unseren Frauen zurückzuführen ist, als vielmehr darauf, daß sie ungünstig gelegen war, nämlich zu der Zeit, wo auch die Führungen durch die Lebenswundersseiten stattfanden. Nichtsdestoweniger sind durch den warmen Vortrag und die rege Debatte Samenfrüchte ausgesäet, die wachsen und Früchte tragen werden.

Frau Ahrens-Sues-Barmenmünde sprach nachmittags um 3½ Uhr vor schwach besetztem Saal über die Frage: **Bedarf die Frau einer Weltanschauung?**

Sie beantwortete die Frage mit ja, indem sie als die erstrebenswerte Weltanschauung der Frau die christliche hinstellte. Die Vortragende charakterisierte zunächst den Begriff der Weltanschauung und suchte den Inhalt der verschiedenen Weltanschauungen der früheren Völker festzulegen. Längere Zeit verweilte sie bei den Griechen und dann bei den Germanen, deren Weltanschauung sie als heidenhaft bezeichnete. Für Ehre und Freiheit opferten die Frauen der Germanen selbst ihr Leben; höheres kannten sie nicht. Dann kam der Jesusglaube, und mit bereiten Worten schilderte die Vortragende das Eindringen des christlichen Glaubens, des Evangeliums der hingebenden Liebe und der Treue bis über den Tod hinaus in das Heidentum. Die Frau wurde indes unter der neu einfließenden Priesterherrschaft immer freier, und das selbständige Handeln der früheren Zeiten war dahin. Das ganze Mittelalter hindurch, sogar noch während der Reformation und der Aufklärung, blieb sie als allgemein an einer eigenen weiblichen Weltanschauung. Die Frau fand während dieser Zeit unter dem sicheren Schutz des Mannes und ging auf den Bahnen, die der Mann gebet hat.

Bezüglich der Weltanschauung gleicht unsere Zeit einem brodelnden Herdenschmelzer. Der Mensch zwingt die ganze Natur zu seinen Füßen. Der Verstand schwelgt in den Triumpfen der Wissenschaft. Gemüts- und Seelenkräfte müssen aber oft brach liegen und deshalb müssen die höheren Bedürfnisse oft schweigen. Keine Zeit, und sei sie noch so fortgeschritten, kann aber des Glaubens entbehren. Jemandem muß er einsehen. Wäre der Monismus z. B. richtig, so gäbe es keine Religionen darin wie die in Schwand (Energie) und Hädel (Substanz). Wenn die Naturgesetze allein herrschen, dann ist jeder Persönlichkeitsrang vergebens, dann hat es keinen Zweck, an sich zu arbeiten. Wenn z. B. das Ausleben dem Naturgesetz entspricht, dann braucht sich ja niemand davon zu rühmen. So ist denn jetzt z. B. auch die ständige Verleumdung zu einer schweren Not der Zeit geworden.

Nein, für die ständige Welt gelten andere Gesetze, die jenseits des Erkennens liegen. Aber auch bedauernde Weltanschauungen steigen aus dem Herdenschmelzer unserer Zeit hervor. So sollte die Frau wissen, bis wann darüber wird? Gewiß nicht, sie muß erkennen, die heutige Weltanschauung des Mannes mit weiblichem Gemüt zu durchdringen; sie soll das geistige Erkennen der Männer durch ihren Glauben ergänzen. Die Frau des 20. Jahrhunderts ist mündig geworden. Um so mehr braucht sie eine Weltanschauung, und vor allem die alleinlebende Frau. Sie ist ihr eine Zuflucht in allen Nöten. Aber wie erringt man sich eine

man wohl sein ganzes Leben. . . . Endlich, Ihr seid Protestanten. . . . Wahre Protestanten haben sich immer verhalten gegen jeden äußeren Glauben z. B. an g., und die schwache Pflicht auf sich genommen, allein vor ihrem Gewissen und vor ihrem Gott zu stehen. Dazu müßt Ihr auch helfen und in der protestantischen Kirche aufrechte Männer und tapferere Frauen werden, die streng darauf halten, daß Gott und das Gewissen einen unzerbrechlichen Ring bilden.

Blut gegen Blut. Blut ist auch in der Hinsicht ein ganz besonderer Saft, daß bei der Eingießung von Blut eines anderen Menschen oder gar eines Tieres in die Adern eines Individuums sehr bestimmte und oft gefährliche Wirkungen eintreten. Dennoch dient das Blut auch als Heilmittel, und zwar gerade bei Krankheiten, die sich wiederum auf das Blut beziehen. Vorzugsweise betrifft diese Behandlung die Fälle unstillbarer Blutungen, die entweder durch eigene und meist erbliche Veranlagung, oder aus einzelnen verschiedenartigen Gründen eintreten können. Bekannt sind die sogenannten Mutterfamilien, deren Mitglieder die wenig beneidenswerte Eigenschaft haben, daß jede Blutung durch ihre Familiennähe einen mehr oder weniger gefährlichen Grad annimmt. Da hat sich nun die Eingießung von Blut eines anderen Menschen, der selbstverständlich völlig gesund sein muß, als ein Mittel von überraschender Wirkung erwiesen. Das Blut kann entweder unmittelbar unter die Haut gespritzt oder zuvor in eine Flasche gebracht werden, wo es zunächst entfaltet wird. Ist die Sache weniger eilig, so wird das Blut in einer sterilen Flasche unter Eis aufbewahrt. Die Eingießung erfordert ziemlich große Mengen, nämlich 10 bis 20 Kubikzentimeter, und kann auch nötigemals mehrere Male wiederholt werden. Als Erfolg für menschliches Serum ist das von Kindern, Pferden oder Kamelen benutzbar, aber nicht ganz so empfehlenswert. Worauf der Vorgang, durch den eine Blutung bei Zufuhr fremden Blutes zum Stillstand kommt, eigentlich beruht, ist noch nicht recht aufgeklärt. Bei der erwähnten Mutterkrankheit besteht er vielleicht in einem Anreiz auf das Knochenmark, das dann seinerseits in großer Menge einen Stoff ausschleibt, der das Gerinnen des Blutes erleichtert.

Sterblichkeit und Geburtenüberschuß in der deutschen Gartenstadt Hellerau. Obgleich die Statistik als treues Spiegelbild der wirklichen Vorgänge in einer so jungen Siedelung wie Hellerau in den ersten Jahren nach der mancherlei Nebenumstände beruht, bieten die ersten Feststellungen über die Sterblichkeit und den Geburtenüberschuß in Hellerau doch schon interessante Anhaltspunkte. In Hellerau begann die Bauaktivität im Jahre 1907; die

Weltanschauung? Das muß jeder aus seiner eigenen Erfahrung wissen. Das Fundament muß aber immer die Treue gegen sich selbst sein, die Bausteine sind die Erfahrungen, und die Stütze sollte der Glaube an Gott sein. In einem solchen Hause läßt es sich gut und glücklich wohnen. Die Jahre vor 100 Jahren die deutsche Nation antas und sie aufrüttelte, so ist jetzt die Lage der deutschen Frau, die Rechte fordert und mehr Pflichten will. Und das Schicksal der deutschen Frau ist bestimmend für viele Völker. Deshalb sei man sich allseitig der Verantwortung alles Strebens bewußt. Ihr eigener Wahrspruch, den sie über ihr Leben setzen möchte, sei der selbst verfaßte Grabspruch ihres Landsmannes Fritz Reuter:

Der Anfang, das Ende,
O Herr, sei dein.
Die Spanne dazwischen,
Das Leben, ist mein.
Und irr' ich im Dunkel
Und find' mich nicht aus,
Bei Dir, Herr, ist Klarheit
Und Licht ist dein Haus.

(Beifall.)

Frau Eichholz dankte der Vortragenden für ihren Vortrag und eröffnete die Diskussion.

Frau Dr. Delbrück-Bremen schob alle Schuld der stillosen Verrohung auf den Alkohol und die Trinksitten und forderte die deutsche Frau auf, gegen das Alkoholelend anzukämpfen und dadurch die Sittlichkeit zu heben.

Hrl. Ottilie Hoffmann unterrichtete diese Mahnung der Vortragsrednerin, die besonders als Frau eines um die Bekämpfung des Alkohols verdienten Arztes in Bremen große Erfahrung habe.

Hrl. Drenthahn-Altona vom Vorstandstisch wies die Anregung von Frau Dr. Delbrück zurück und meinte, diese verwechselte Ursache und Wirkung. Wo es keine feste Weltanschauung gibt, da greift man zum Alkohol, und nicht umgekehrt. Und was die wachsende Weibheit anlangt, so habe sie die letzten Jahrzehnte gemeint. Nur im Besitze einer rechten Welt könne man den Kampf gegen den Niedergang des Lebens aufnehmen.

Gegen 6.30 Uhr schloß Frau Eichholz die Versammlung. Die gefrige erste Abendveranstaltung unterschied sich wesentlich von den Versammlungen, die am Tage stattgefunden hatten. Während die Versammlungen nur von den Delegierten und einigen Eldenburgern Damen, im ganzen von reichlich achtzig Personen besucht waren, war der große Unionaal gestern Abend bis auf den letzten Platz besetzt. Die Herren, unter denen sich auch Minister Scheer und Oberbürgermeister Tappenberg befanden, bildeten nur eine kleine Minderheit. Frau Julie Eichholz-Hamburg eröffnete die Versammlung, worauf Frau von Butte-Eldenburg Frau Direktor Dr. Mag-Rüstringen das Wort erteilte zu ihrem Vortrage über **Die Bedeutung des Berufs für das persönliche Leben der Frau.**

Die Umwandlung objektiver Kultur in persönliche Kultur ist ein Merkmal für die geistige Größe einer Bewegung. Die Frage nach der Wirkung auf das persönliche Leben ist auch wesentlich bei der Frauenbewegung. Zwar hat der Eintritt der Frauen in die Berufs- und wirtschaftliche Tätigkeit die Not trieb die Frau in den Beruf, und daher wird diese Entwicklung nicht zum Stillstand kommen, ob man nun der Berufstätigkeit der Frau einen hindernden Einfluß auf ihr persönliches Leben zuschreibt oder nicht.

ersten 10 Familien zogen im Herbst in ihre Wohnungen ein. Die nachstehenden Angaben beziehen sich auf das ganze Jahr 1911, wo die Einwohnerzahl am 1. Januar 652, am 1. Juli 1100 und am 31. Dezember 1450, im Durchschnitt etwa 1000 betrug. Die zum Vergleich angeführten Zahlen aus Dresden, Chemnitz und Leipzig stammen aus dem Jahre 1910 und sind dem Statistischen Jahrbuch für das Königreich Sachsen entnommen. In Hellerau kamen 1911 auf 1000 Einwohner 6 Todesfälle (Dresden 13,7, Leipzig 13,8, Chemnitz 15,0) und 3 Totgeburt (Dresden 0,9, Leipzig 0,9, Chemnitz 2,4). Von 100 Lebendgeborenen sind im ersten Lebensjahre in Hellerau 5 gestorben (Dresden 14,81, Leipzig 17,12, Chemnitz 22,3).

Eine musikalische Entdeckung. Einem österreichischen Gelehrten, Dr. Franz Tonawitz, ist jetzt eine interessante Entdeckung gelungen. Auf diese Entdeckung kam er, wie die „Neue Musikzeitung“ berichtet, durch die Tatsache, daß die Streichinstrumente bisher von den Blasinstrumenten an Stärke des Tons übertroffen werden. Er sagte sich, daß es eigentlich umgekehrt der Fall sein müßte, weil die Hand eine größere dynamische Wirkung hervorzubringen imstande ist als die Lunge. Mittels einiger Veränderungen an den Instrumenten — Dr. Tonawitz verlegte die Schalllöcher, spannte die Saiten anders über den Steg und brachte es zuwege, daß sowohl die Cello als auch der Boden des Instrumentes mitschwingt — wird jeder Ton auf das Dreifache verstärkt und bereichert. Das Material, Holz oder Latten, kommt hierbei garnicht in Betracht. Das österreichische Arbeitsministerium hat dem Erfinder eine große Vergütung und zahlreiche Hofsekrete zur Verfügung gestellt. Im Herbst soll ein großes öffentliches Konzert in Wien mit diesen Instrumenten veranstaltet werden.

Kleine Kunstnotizen. Max Schilling wurde anlässlich der Gründung des Stuttgarter Doppeltheaters vom König von Württemberg der persönliche Adel verliehen. — Das so erfolgreiche Studentendrama „Das Tor des Lebens“ von Annaboth, das bei seiner Uraufführung im Stadttheater in Lüneburg eine glänzende Aufnahme fand, so daß die weiteren Aufführungen bei ausverkauften Häusern spielten, ist von 12 Bühnen für die neue Spielzeit angenommen worden. — Gottfried Knebel, der bekannte Dresdener Maler, ist vom König von Sachsen wegen seiner Verdienste um die Dresdener Anstaltungen zum Geheimen Rat ernannt worden. — „Der Wille zum Leben“, Ganghofers neuestes Werk, ist von der Direktion des Bremer Stadttheaters (soeben zur Aufführung in dieser Spielzeit erworben worden.

Der Inbegriff persönlichen Lebens stellt sich in der geschlossenen Einheit des Lebens eines Menschen und in dem von dieser Persönlichkeit behaupteten innerlich gestalteten Eigenleben dar. Persönlich leben heißt treiben, und sich nicht treiben lassen und sein ureigenes Leben in allen Wirksamkeiten der Welt behaupten. Das persönliche Leben der Frau wird sich immer in wesentlich anderen Formen bewegen als das des Mannes, da die Frau einen vom Mann spezifisch unterschiedenen geistigen Typus darstellt. Die geistigen Entfaltungsmöglichkeiten für das ihr vom Vater ureigene persönliche Leben wird die Frau immer als Mutter und Mutter finden, der einem Drittel der Frauen verlagert bleibt; aber hohe, wenn auch andersartige Blüte weiblicher Kultur ist auch in einzelnen Berufen möglich. Die Bestimmungen, die man an den Eintritt der Frau in die Berufs- und wirtschaftliche Tätigkeit stellt, die ihre Beschäftigung mit intellektuellen Berufen im inneren Leben leide, daß es im Strom eines ihr feindlichen öffentlichen Lebens entsetzt und vergrübelt werde, daß es aus Mangel an Feierlichkeit der Seele im Vertriebe der Welt verlaufe, daß ihr Sinn unter dem Gegenwärtigen zwischen idealer Auffassung und materieller Wirklichkeit leide, sind nicht grundlos; wahres persönliches Leben wird sich jedoch in allen diesen Fährnissen behaupten, ja, durch den Kampf gegen die schadenbringenden Einflüsse gestärkt werden.

Als Ausgleich bietet der Beruf hervorragend persönliches Leben fördernde Momente, er gibt einen Lebensinhalt und innere Befriedigung in der wenn auch noch so bescheidenen Arbeit für die Gesamtheit, er bewirkt eine Stärkung aller geistigen Kräfte und belebt den Vorstellungskreis, er führt zur Pflege des Gemeinlebens und hebt das Leben der Frau aus der Vereinzelung heraus, er erzieht zur Verantwortlichkeit und hindert eine einseitige Liebererfüllung des Gefühllebens, er bringt endlich in der Verfolgung der Berufsziele Größe und Schwingkraft in die Ideen. — Anders Rednerin die Hauptbetätigungen weiblicher Arbeit in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr, häuslichen Berufen und den fog. freien Berufen inbezug auf ihre Bedeutung für die persönliche Kultur beleuchtet und das Problem der Verbindung von Beruf und Ehe, Mutterschaft und geistiger Arbeit freit, kommt sie zu dem Schluss, daß die „weiblichen“ Berufe, in denen sich der Grundzug weiblichen Lebens, die Mütterlichkeit, auswirken kann (häusliche und Pflegeberufe, soziale Arbeit, Erziehung und Unterricht) besonders geeignet seien, einerseits das persönliche Leben der Frau auf die höchste Stufe zu heben, andererseits durch das Einströmen dieses persönlichen Lebens in die Allgemeinkultur Werte zu schaffen, die sich als unerlässliche spezifisch weibliche Höhenleistungen darstellen.

Nur schwach angebeutet ist in Vorbereitung der reiche Gedankteninhalt des in Form und Ausdruck vollendeten Vortrags, der wohl als Glanzleistung des Tages bewertet werden muß.

Die Versammlung gab ihrem Dank für die vortrefflichen Ausführungen durch rauschenden Beifall Ausdruck. Trotz der wiederholten Aufforderung der Vortragenden, sich an der Diskussion zu beteiligen, meldete sich niemand zum Wort, so daß die Vortragende die Versammlung mit einem Dank an die Rednerin des Abends schließen konnte. Daran schloß sich eine Wiederholung der Veranstaltung vom Nachmittag, Hrl. Strunk-Bremen zeigte unter starkem Beifall der Versammlung, daß das Bier einen großen Prozentsatz Spiritus enthalte.

Um 9.45 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

Städtische Angelegenheiten.

Nächsten Dienstag treten die städtischen Kollegien zu einer Sitzung zusammen. Aus den Beratungsgegenständen teilen wir heute nur folgendes mit:

Veteranenbeihilfe.

Zu Weihnachten 1910 ist den in Eldenburg anässigen Kriegsveteranen, die nicht über 1000 Mfl. Einkommen hatten, aus städtischen Mitteln ein Ehrenlohn von je 30 Mfl. gewährt worden. Diese Zuwendung war nur als einmalige Ehrengabe anlässlich der 40jährigen Wiederkehr der Gebertage von 1870/71 gedacht, und es ist deshalb im Jahre 1911 eine Wiederbewilligung der Mittel für einen Ehrenlohn nicht beantragt worden, zumal diesbezügliche Wünsche damals weder von Seiten des Veteranenvereins noch seitens einzelner Kriegsveteranen laut geworden waren.

Der Magistrat hält es aber für angebracht, städtische Mittel bereit zu stellen, um wirklich bedürftigen Veteranen zu helfen. Zweckmäßiger als die Gewährung eines jährlichen Weihnachtsgeschenkens an alle Veteranen, deren Einkommen eine bestimmte Höchstgrenze nicht überschreitet, scheint die Bewilligung laufender Beihilfen in einer dem Grade der Bedürftigkeit entsprechenden Höhe, da die Höhe des Einkommens allein keinen richtigen Maßstab für die Hilfsbedürftigkeit abgibt. Der Höchstbetrag einer Jahresbeihilfe könnte auf 120 Mfl. bestimmt werden, gleich dem Betrage der Veteranenbeihilfe des Reiches.

Der städtische Zuschuß ist aber grundsätzlich nur Gemeindegeldern zu gewähren, und zwar für die Zukunft, um Mißbrauch zu verhüten, in der Regel nur solchen, die schon jetzt in Eldenburg anässig sind, nicht solchen, die künftig erst zuziehen.

Die Höhe der erforderlichen Mittel läßt sich im voraus nicht genau bestimmen, es ist aber anzunehmen, daß die Zahl wirklich bedürftiger Veteranen, da die Reichsmittel für Veteranenunterstützung beträchtlich vermindert sind, in Eldenburg ganz gering ist, und daß für das zweite Halbjahr des laufenden Rechnungsjahres ein Betrag von 600 Mfl. ausreichen wird. Darnach beantragt der Magistrat, der Gesamtschätzungsstelle für das zweite Halbjahr des Rechnungsjahres 1912/13 600 Mfl. für Veteranenbeihilfen bewilligen.

Die Gemeinde Schmitzbe beschäftigt den Bau einer Gemeindekassette auf dem Wege von der Klosterbrauerei in Donnerschwe nach dem unteren Chaus in Eldenburg.

Die zu erbauende Chausse liegt bei der Klosterbrauerei in Donnerschwe von der Staatschasse Eldenburg-Schmitzbe ab, verläuft in südlicher Richtung über die Bahn Eldenburg-Gräbe bis zur Bunte bei der Zerscherwerungs-fabrik, von hier aus in westlicher Richtung an der Bunte

entlang und tritt an der Grenze zwischen der Gemeinde Ohmstedt und der Stadt Oldenburg, in der Nähe der früheren Knochenmühle, mit dem bereits von der Stadt gepflasterten unteren Stau in Verbindung. Die ganze Straße ist 1640 Meter lang. Hieran trägt die Gemeinde 25 Prozent, auf einen Fußsoll in gleicher Höhe wird vom Amt und Staat gerechnet, der Rest soll durch freiwillige Zeichnungen und Vorkaufungen aufgebracht werden. Von der Gemeinde Ohmstedt ist nun das Ersuchen an den Magistrat gerichtet, die Stadt möge die bis zur Stadtgrenze bereits vorhandene Straße auf eigene Rechnung um 160 Meter, d. h. in der Erstreckung des künftigen Grundbesitzes, verlängern und außerdem zu dem Chausseebau einen Beitrag von 1500 Mark leisten.

Die Stadt hat an der Vergrößerung ein Interesse, weil die Nichttransporte, die vom Norden oder Nordwesten der Stadt nach dem Schlachthofe sich bewegen, diesen Richtweg benutzen und dadurch den Verkehr in den Straßen der inneren Stadt entlasten werden. Sodann wird die Anfuhr zum künftigen Kanalpumpwerk erleichtert. Daß die Stadt in der Gemeinde Ohmstedt Platzierungsarbeiten ausführt, empfiehlt sich grundsätzlich nicht. Der Magistrat beschloß vielmehr die Leitung eines den Bauhöfen der fraglichen Straße entsprechenden Zuschusses, etwa 1800 Mk., nach Anrechnung des 25prozentigen Staats- und Amtszuschusses, dem der gewünschte weitere Beitrag von 1500 Mk. hinzugeht. Die Besichtigungskommission ist mit dem Magistrat der Meinung, daß ein Betrag von 3300 Mk. seitens der Stadt für den geplanten Bau aufgebracht werden kann. Die Gemeinde Ohmstedt ist mit dieser Beteiligung der Stadt einverstanden. Es wird beantragt: Der Stadtrat wolle der Gemeinde Ohmstedt für den Bau einer Gemeindefeuerstätte auf dem Wege von der Klosterbrauerei in Donnerstimmung nach dem unteren Stau in Oldenburg einen Zuschuß von 3300 Mk. unter der Voraussetzung, daß eine Vorkaufung der künftigen Grundstücke an der Munte unterbleibt, bewilligen.

Aus dem Großherzogtum.

Der Nachtrag unter den Besprechungen der Originalberichte ist nur ein genauer Druckbogen, der die Änderungen und Berichtigungen des Originals enthält. Die Redaktion wird bitten, die Änderungen zu berücksichtigen.

Oldenburg, 13. September.
 Das Schiffsjünglingschulsschiff „Prinzess Elise“ verließ Oldenburg am 8. Uhr unter Aufsicht zweier Lotsenbesatzer seinen Heimathafen Elsfleth und fuhr nach Bremerhaven. Für die Winterreise 1912/13 des Schiffschiffes ist folgender Reiseplan aufgestellt: Abfahrt von Bremerhaven 20. September, Ankunft in Falmouth 28. September (Fahrstrecke 600 Seemeilen, 8 See- und 7 Hafentage); Abfahrt von Falmouth 5. Oktober, Ankunft in Las Palmas 15. Oktober (Fahrstrecke 1450 Seemeilen, 10 See- und 8 Hafentage); Abfahrt von Las Palmas 23. Oktober, Ankunft in Barbados 20. November (Fahrstrecke 2570 Seemeilen, 28 See- und 7 Hafentage); Abfahrt von Barbados 27. November, Ankunft in Dominica 1. Dezember (Fahrstrecke 220 Seemeilen, 4 See- und 8 Hafentage); Abfahrt von Dominica 9. Dezember, Ankunft in St. Thomas 13. Dezember (Fahrstrecke 260 Seemeilen, 4 See- und 14 Hafentage); Abfahrt von St. Thomas 27. Dezember, Ankunft in Kingston auf Jamaica 3. Januar 1913 (Fahrstrecke 750 Seemeilen, 7 See- und 15 Hafentage); Abfahrt von Kingston 18. Januar, Ankunft in Havanna 26. Januar (Fahrstrecke 820 Seemeilen, 9 See- und 8 Hafentage); Abfahrt von Havanna 3. Februar, Ankunft in Plymouth 3. März (Fahrstrecke 3000 Seemeilen, 28 See- und 3 Hafentage); Abfahrt von Plymouth 6. März, Ankunft in Hamburg 12. März (Fahrstrecke 630 Seemeilen, 6 Seetage). Die vom Schiffschiff während der Winterreise zu durchlaufende Gesamtfahrstrecke beträgt 11.200 Seemeilen und sind während der Dauer der Reise 103 See- und 70 Hafentage vorzusehen.

* Eingekauftes Fleisch war gestern in der Markthalle erstmalig von den Schlachtern zum Verkauf ausgesetzt. Der Markthallbesitzer sagte dafür, daß die Feir. Verkaufsstände durch entsprechende Anschläge zu erkennen gaben, daß es sich um eingekauftes Ware handelte.

* Einen erheblichen Schaden hat bei dem Brande des Abfischers Schuppens auf dem Bahnhofs auch eine hiesige Papierhandlung erlitten. Sie hatte dort für mehrere tausend Mark Papier lagern, das nicht versichert war und durch den Brand vernichtet wurde.

R. Westerbode, 17. Sept. Der Interessentenverein „Ammerland“ hielt am vergangenen Sonntag in Buhrs Gasthof eine Versammlung ab, die von reichlich 25 Mitgliedern aus dem ganzen Ammerlande besucht war. Zunächst kam es zu einer allgemeinen Auseinandersetzung über den Ausfall der diesjährigen Honigerte. Die Berichte lauteten recht verschieden. Während einige Jäger ihre schweren Körbe aus reichlich 40 Pfund varierten, blieben die meisten mit ihrem Targat unter 30. Die reichlichende Seide stellte einen reicheren Segen in Aussicht; aber infolge der Kälte und der vielen Regenschauer war die Tracht aus ihr nur gering. Am allgemeinen wird die diesjährige Sonntage nur unvollständig besser ausfallen als die vorjährige, die unsere Jäger arg enttäuschte. Darauf wurden die Sonntagspreise festgesetzt. Scheidenhonig 1,20—1,50 Mk., Lechthon 1,20 Mk. und fast ausgetrockneter 1 Mk. — Der Verein wird auch in diesem Jahre wieder den gemeinschaftlichen Verkauf des Honigons seiner Mitglieder in die Hand nehmen und mit einem auswärtigen Händler in Verbindung treten. Mit dem letztjährigen Abschluß sind die beteiligten Jäger recht zufrieden, erzielten sie doch 60 Mk. für den Zentner für alte Körbe und 65 Mk. für Schwärme, das ist ein Preis, der hier noch nicht bezahlt worden ist. Für den diesjährigen Verkauf wurden von den anwesenden Mitgliedern annähernd 600 Körbe angemeldet. — Für das Betreiben der Bienen mittels Salpeter waren Zentöpfe mit glasiertem Deckel ausgestattet, die einen guten Absatz fanden. Ferner wurden Be-

Das Abonnement

für das am 1. Oktober beginnende Winterquartal wollen unsere auswärtigen Abonnenten rechtzeitig dem Briefträger erneuern, damit in der pünktlichen Zustellung der

Nachrichten für Stadt und Land

keine Unterbrechung eintritt. Das neue Quartal verspricht aller Art

Ereignissen reich

zu werden, über die wir in bekannter Weise schnell und ausführlich berichten. Unsere

Theater-, Musik- und Kunstkritiken

behandeln das Kunstleben in sachverständiger Weise. Auch dem schon erscheinenden geliebten Roman

Die arme Prinzessin von Fedor von Zobeltitz bringen wir in Kürze weitere gute Unterhaltungsliteratur aus der Feder unserer beliebtesten Romanschriftsteller. Die Landwirtschaft und Viehzucht treibende Bevölkerung findet in unserer

Landwirtschaftlichen Beilage

Anzeige und Belehrung von berufener Seite, wodurch wir an unserm Teile auch zur Hebung und Förderung der oldenburgischen Landwirtschaft beizutragen gedenken.

Neubestellungen auf die Nachrichten

können in der Redaktion bei den Botenfrauen, auswärts bei den Briefträgern aufgegeben werden. Abonnementsbeitrag: Mk. 2,10 für die Stadt Oldenburg und Umgebung, Mk. 2,52 einschließlich Beilagsgeld bei der Post.

Bestellungen auf Futtergetreide aus Ton, 2 bis 4 Rbd. fassend, gemacht. Zur Aufnahme gelangen 3 neue Mitglieder.

* **Mitgliedschaft, 17. Sept.** In der vergangenen Woche gegarnter Turnverein hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens anzuwachsen. Ständig treten neue Mitglieder bei. Alle Sonntage wird bei dem Vereinslokal fleißig geübt. Während der Sommermonate finden nur Turnspiele statt. Einen großen Schritt vorwärts hat der Verein mit der Einrichtung einer Jugendriege, die von Hauptlehrer Devermann geleitet wird, getan. Da Anmeldungen genügend eingegangen sind, soll mit dem Turnen an schülerischen Nachmittagen bald begonnen werden. Herr Devermann nimmt weitere Anmeldungen gerne entgegen. Für Sonntag, den 22. September, plant der Verein die Abhaltung eines Tanzfestes, zu dem auch benachbarte Vereine erwartet werden.

B. Jähr-Oberstein, 17. Sept. Der Jäger Stadtrat beschloß in seiner Sitzung wieder mit der Bürgermeisterei abzusprechen. Auf den von der Stadtbewohnerschaft an der früheren Stadtbürgermeister Schmidt gemachten Vergleichsvorschlag läßt dieser durch einen Rechtsbeistand mitteilen, daß er sich mit der Abfindungssumme von 3000 Mk. nicht zufrieden geben könne, da sich die Jäger- und Meisterei allein schon auf 4000 Mk. belaufen würden. Der Stadtrat hält an seinem früheren Beschluß fest. Betreffs der Wiederbelebung der Stadtbürgermeisterstelle macht Stadtbürgermeister Dörner den Vorschlag, die Stelle vorerst nicht auszufüllen, sondern mit der Meisterei durch Befragung dieses Vorschlags mit einem Oldenburgischen Jäger in Verbindung zu treten, da im Herzogtum bereits verschiedene Städte mit dieser Lösung gute Erfahrungen gemacht hätten. Ein solcher Stadtbürgermeister würde vom Staate aus unbestimmte Zeit Urlaub erhalten und konnte jederzeit wieder in den Staatsdienst zurücktreten. Der Antrag geht vorerst zur Besprechung an die Beamtenkommission. Der stellvertretende Bürgermeister Stender berichtete in gleicher Sitzung über die stattgefundene Versammlung der Interessenten einer Automobilverbindung zwischen Wosel und Rabe (Barnstiel—Jahr-Oberstein). Die jährlichen Unkosten sind auf 22.000 Mk. veranschlagt. Die Post liefert hierzu einen Beitrag von 10.000 Mk., als Fahrgeld sind 7000 Mk. in Ansatz gestellt, für die restlichen 5000 Mk. haben die beteiligten Gemeinden Garantie übernommen, und zwar Kreis Barnstiel 2500 Mk., Stadt Barnstiel 750 Mk., Stadt Jahr 750 Mk., Staatsbahn 500 Mk., Worbach 400 Mk., Meibach 300 Mk., Barnstiel-Land 200 Mk., Rempfeld 200 Mk. und Jahr-Land 200 Mk. Es ist in Aussicht genommen, den Verkehr durch zwei 16—20sitzige Autos nach einem löstigen Referatverkehr zu eröffnen. Die Eröffnung des Betriebes ist für Frühjahr 1913 projektiert.

* **Domabrid, 17. Sept.** Die städtischen Kollegien nahmen heute Stellung zu der Feuerungsfrage. Man beschloß, sich einer Umgebung an die Reichsregierung anzuschließen, die seitens der Städte der Provinz Hannover vorbereitet wird. Im übrigen wird die Stadt, wie früher, einen Seefisch-Verkauf einrichten. Im Laufe der Besprechung wurde u. a. hervorgehoben, daß man schon jetzt hier mehr dänisches Fleisch konsumiere, als man wisse.

Wermischtes.

Die neuen D-Baugarten sollen bekanntlich mit rübenlosen Fenstern ausgestattet werden, wie solche schon in mehrfacher Ausübung verurteilt worden sind. Die Fensterriemen (zum Hochziehen der Fenster) sind, wie jeder Fahrgast weiß, oft recht lästig, zudem für Langfinger leicht gefügig und gern begehrte Sachen. Zur Vermeidung gelangen, nach der „Berücksichtigung“ der „Fenster mit Ausgleicheinrichtungen“, die, weil ihr Gewicht aufgehoben wird, sich leicht auf und nieder bewegen; sie stehen in jeder Höhenlage (ohne Verriegelung) fest, schließen zugleich dicht und können durch Unbefugte von außen

nicht aus ihrer Lage gebracht werden. Um ein Verziehen und dadurch Störungen zu vermeiden, ist der Drahtrahmen aus Aluminiumblech ausgeführt; Holz hat sich deshalb nicht bewährt, weil die äußere Seite bei feuchter Witterung aufkaut. In diese Rahmen sind Alufenster eingebaut. Das Gewicht des Fensters wird durch Spezialfedern ausgeglichen, auf deren Spindel eine festsitzende Scheibe zum Auslaufen des Drahtes sitzt. Die Verriegelung in der Höhenstellung wird durch einen Handgriff auf der Innenseite ausgeübt. Ein Griff am Oberende des Fensterrahmens dient zum Verziehen des Fensters.

Die höchste Fernsprechkette der Erde. Auf dem Gipfel des Monte Rosa, 4638 Meter hoch, ist in dem meteorologischen Observatorium die höchste Fernsprechkette der Erde untergebracht. Die den Leitungsdraht tragenden Stangen sind in den Schnee gesenkt, auch soweit sie in die Höhe kommen. Da das Observatorium in jedem Jahre nur kurz in Betrieb ist, so werden die Stangen stets nach Schließung der Station entfernt und im folgenden Jahre wieder aufgestellt. Um ein Verziehen des Drahtes infolge Gleisbewegungen zu verhindern, ist der Draht nicht fest an Isolatoren angebracht, sondern durch Ringe hindurchgezogen, die an den Stangen befestigt sind, so daß die Leitung sich frei bewegen kann. In der Mitte zwischen zwei Stangen liegt der Draht auf dem Schnee. Auf einigen Stellen sind, da Schnee ein guter Isolator ist, überhaupt keine Stangen ausgelegt, sondern der Draht einfach auf den Schnee gelegt.

Die größte Flage der Welt. In Los Angeles in Kalifornien sind kürzlich ein höchst bemerkenswerter Umzug ehemaliger amerikanischer Soldaten statt. Großes Aufsehen und riesige Begeisterung erregte ein 35 Meter langer und 17 Meter breiter Stiermannen, das weit ausgebreitet im Triumph durch die Straßen getragen wurde. Die Flage hat eine ehrwürdige Geschichte. Sie wurde nämlich einst zur Erinnerung an die im spanisch-amerikanischen Kriege kämpfenden Amerikaner angefertigt. Für jeden in den Reihen des amerikanischen Heeres stehenden Soldaten weist die Flage einen Namen auf.

Die automobilschneidende Schweiz und der Kaiserbesuch. Die Dispositionen für den Empfang des Kaisers in der Schweiz waren, wie aus Bern geschrieben wird, zum Teil von eigenartigen Rücksichten geleitet. Der Kaiser benutzte bekanntlich sehr viel das Automobil. Gerade in fremden Ländern und beim Wandern bedient er sich dieser Wagen, um schnell von einem Orte zum anderen gelangen und die Schönheiten der Gegend von den umgebenen Wagen aus beobachten zu können. Nun ist aber ein Teil der Schweiz automobilschneidend gefasst. In den Schweizer Wäldern des vorigen Jahres wurden die schweizerischen Militärbehörden, besonders von Graubünden, dem automobilschneidenden Kanton der Schweiz, heftig angegriffen, weil sie mit ihren Militärautomobilen die Straßen von Graubünden befahren hatten. Graubünden hatte durch einen Volksbescheid das Befahren der Straßen mit Automobil untersagt. Nun würden die Bewohner von Graubünden natürlich bei dem deutschen Kaiser gern eine Ausnahme gemacht haben. Die schweizerischen Behörden hatten aber Wert darauf gelegt, das Wandern dort abzuhalten, wo derartige Beschränkungen der Automobilschneidung nicht vorliegen. Es ist natürlich nach allen Richtungen hin dafür gestrebt, daß der Kaiser bei seinem Besuche in keiner Weise behindert wurde. Die Graubündener können aber in der Uebergebung ihres Kantons durch die schweizerischen Behörden einen Denkmals erblicken. Meistens ist die Schweiz noch weiterhin gegen Automobile abgeschlossen worden. Der Kanton Glarus beschloß nämlich durch Volksabstimmung, am Sonntag Automobile auszusperren. Dadurch ist die größte Schweizer Automobilstraße, nämlich die Klausentstraße, für den Automobilverkehr gesperrt.

Eine aufregende Räuberjagd. Im deutschen Ronsberger Dörflein Provels am Südbahnhofs des Ronsberges hat sich eine tragikomische Episode zugezogen, deren Ursache ein ausgewachsenes, über zwei Meter großes Wärenweibchen war, das sich wahrlich einbilden von der Brentagruppe herüber in die Gegend von Provels verirrt hatte. Es war gerade der Nachmittagsgottesdienst in Provels zu Ende, die Leute wollten sich auf den Heimweg machen, da gab es großen Lärm von Hunden und Leuten vom Walde her, der nicht weit von der Kirche entfernt ist. Ein riesiger Bär rannte, so rasch wie es ihm möglich war, durch den Ort der Kirche zu. Panikartig stürzten die Leute auseinander, nur einige beherzte Männer hatten den Mut und die Abicht, dem Untier, das schon seit mehreren Tagen unter den Schafen große Verwüstungen angerichtet hatte, entgegenzutreten. Der Bär hatte Angst, besonders weil ihm die Hunde sehr scharf zusehnten; er wagte es nicht, gegen einen Menschen loszugehen, sondern er suchte so rasch wie möglich in ein sicheres Versteck zu kommen. Da gerade die Tür zu der Leichenkapelle bei der Kirche offen stand, rannte er schnurstracks in die Leichenkammer. Man verschloß sofort die Tür, nachdem man sich überzeugt hatte, daß Meister Pess sich in seiner Angst unter die große Leichenbahre verdrückt hatte. Sofort wurden Waffen geholt, und als dann einer der Mutigsten die Kapelle betrat, um dem Räuber den Garzug zu machen, zeigte es sich, daß ihnen der Bär ein Schnippen geschnitten hatte: er war durch das offene Fenster in den nahen Wald entkommen. Bald war das ganze Dorf auf den Beinen, um sich des unerhörten Schauern und verwegenen Burschen zu versichern, alle Hunde aus der Umgebung nahmen an dem Jagdzuge teil, aber trotzdem gelang es erst am nächsten Tage, die Spur des Bären auf der Brunnstraße zu erschöpfen. Der Gendarmenwachmeister von Gies schickte ihm dann mit seinem Dienstgewehr oberhalb der Lohr in den Klop. Im Triumph wurde der riesenhafte Bär nach Provels gebracht.

Sittliche Nachrichten.

Synagoge.

Verköstigungsfest. Freitag, Abendgottesdienst 6 1/2 Uhr. Predigt Sonnabend, Beginn 8 Uhr. Predigt 12 1/2 Uhr. Seelenfeier 5 1/2 Uhr.

Neue



Osram-Drahtlampen

Unzerbrechlich

Jede echte Osram-Lampe muss die Inschrift »OSRAM« tragen. — Überall erhältlich. Auer-Gesellschaft Berlin O 17

Von Nr. 2. — vierteljährlich an erhält man
9—11 Journale wöchentlich in
M. L. Müller's Journal-Lesezirkel
Wodurch erreichte ich meine große Abonnentenzahl?
Nur infolge prompter Lieferung, sauberer Journale und billiger Preise!
Abonnements können täglich begonnen werden.
M. L. Müller, Buch- und Papierhandlung,
Nadorsterstr. 4, vorm Gertrudenkirchhof. — Fernspr. 856.

Wissen Sie es schon?

Wenn Sie wirklich gut und billig kaufen wollen, gehen Sie nur zur untenstehenden Adresse, wo folgende Waren gegen bare Zahlung zu unerreicht niedrigen Preisen verkauft werden:

Moderne Valetots Zweireihige Mäntel
10 M bis 20 M. 18 M bis 30 M.
Gute Herrenanzüge Herrenanzüge auf Maßhaar
9 M bis 17 M bis 20 M. 18 M bis 25 M.
Massersatzanzüge
20 M bis 35 M.

Herrenhosen Arbeitshosen
1 M bis 12 M. 1 M bis 7 M 50

— **Lodenjoppen** —
für Herren 4 M bis 16 M, für Knaben 2 M 75 bis 5 M.

Knabenanzüge mit und ohne Leibchen
in Jaden und Jassen
2 M 25 bis 14 M. 90 M bis 3 M 50.

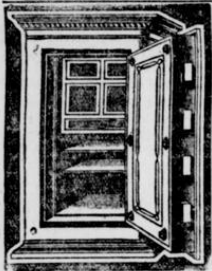
Besonderer Gelegenheitskauf,
ganz unter Preis eingelaufen.

Bessere Herrenpaletots Herrenanzüge
Größe 48 bis 56 Größe 44 bis 52
12 M bis 25 M. 10 M bis 25 M.

früherer Preis das Doppelte. früherer Preis 1/2 mehr.
**Unterziehzeuge, Arbeitszeuge, Wäsche, Socken-
träger, Hüte, Mägen, Placets, Normal- und
Barchendhemde sehr billig.**

Auswahlendungen werden nicht gemacht.

G. Bruns, Fabriklager,
Ede Haaren- und Mottenstraße.



G. H. Steinforth,
Bremen,
Geldschrankfabrik,
fabriziert als 20jährige aus-
schliessliche Spezialität:
Geldschranke

in starker, solider Ausführung
zu billigsten Preisen.

Lieferant Kaiserl. und Königl.
Behörden, Banken, Sparkassen
u. s. w.

Grösste Spezialfabrik am Platze.

Kataloge sind gratis durch meinen Vertreter:
A. Oetken, Oldenburg,
zu beziehen. Nadorsterstr. 26, Fernspr. 845.

Blüten-Honig

in Gläsern à 1 Pf.
pro Glas 1.05
faulst man bei

Ewald Jaritz,
Goltstraße 4.

Sofas,

Vertikow, Kleiderstühle, Spiegel,
Tisch, Paneelborden, Plin-
tharaborden, Bettstellen, Spiral-
u. Polstermatratzen zu verkauf,
auch in Stützengadung.

Fr. Rudolph, Kurwidder 40.

Cinnamtopfe

zu 3 bis 10 Lit. Inhalt.

Cinnamgläser.

Blumentöpfe
von 5 bis 30 cm Durchmesser.

Carl Fischbeck,
Hindstraße 12/14.

Schöne Garnitur, 1 Sofa, 2
Sess., sehr bill. Alexander-Str. 66

Lohnbücher ::

langes, schmales Taschen-
format, von der Berufs-
genossenschaft vorgegeben,
sonst alle

Geschäftsbücher

liefern zu Fabrikpreisen

Buchdruckerei M. Postel

Eversten.

Spez.: Durchschläge Lohn-
bettel, abwaschbare Spiel-
karten.

Chemnitz. Zu verkaufen ein
bittes Häbriges

Arbeitspferd,
vortügl. frommer Einspänner,
sonst einige 4- und 5-jähr. egale
Kühen, auch auf lang. Zah-
lungsfrist.

Gertr. Weiser, Goltstr. 5.

Antomobile vermietet
B. Garndierstr. 8.

Grudekoks

für Grudeherde

empfehlen in bester, grobkörniger Ware

Carl Meentzen,

Gottorppraste 5. — Fernsprecher 6.

Kostenlos

liefert das Gaswerk bei Nenanlage von Auto-
matenanlagen

die fertige Gasleitung einschliesslich

Messer, Kocher u. Beleuchtungskörper.

Billiger u. bequemer Bezug des Gases zum Kochen
und Beleuchten.

Für 10 Pfg. erhält man 555 Ltr. Gas.

Näheres

Gaswerk Oldenburg i. Gr.

Altbewährtes, kohlehaltendes Brikel.

Bestes Doofbril

G. R.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Goldene Medaille Emden 1888.

General-Vertr.: Fisser & v. Doornum, Emden.

Kaufe stets unterhaltene
**Herren- und Damen-
Garderobe.**

Frau Jacobs, Kurwidder 41.

Rollwände repariert
F. Gramm, Jalousie-Gabrit
Sonnenstr.

Telephon 1294.

Alte Oldenburger
Brieftaschen sowie
Stempelmaschinen, ganze
Sammlungen fault
K. Lambrecht,
Staurstraße 22.

Schwaben,
Kakerlaken
vertreiben Sie nur sicher mit

Schwabenfod.

Paket 50 S und 1.-

Nur echt bei

J. D. Kolwey, Kreuz-Druckerei,
Langestr. 43, b. Markt.

Frische Eier
empfehlen

D. Brokmann,
Vergilstraße 9.

Bauplätze
an der Mischstr., Alexanderstr.,
Alexander-Gasse, Granderstr.,
Gothenstr. usw. haben per sofort
oder später abzugeben.
Gebr. Meyer, Alexanderstr. 124.

Eleg. Kostüme v. 45 M. an.

E. A. Henke, Blumenstr.
Unterfertigung jeglicher Art
Damengarderobe.

Farzer
**Konserven-
Erbsen,**
nur feinste Qualität,
empfehlen

Fr. Wischhusen,
Langestr. 18, Völkstr. 65,
Fernruf 886.

Zu verl. gut erhaltene Bett-
stelle m. Matratze und Bett und
Sofa. Daarenstr. 24 oben.

Gebrauchter, gut erhaltener

kleiner Geldschrank
zu kaufen gesucht. Offerten unter
G. R. 101 an die Expedition der
Hannoverschen Zeitung, Neudamm.

Spezial- Werkstatt
für sämtliche Goldarbeiten und
Gravierungen.

M. Reinhardt, Völkstr. 8.

müller wählte freikonfessionell; aber er gebärdete sich doch
gern, als habe er eigentlich weiter links und folge nur
schlechter Gewohnheit. Er hatte persönlich viel Neigung
für jedwede Opposition.

Mitten im Gespräch hatte Frau Tilde eine Mäusche
fallen lassen, hob den Kopf und horchte auf. Draußen
auf dem Gang wurden schurende Schritte vernommen,
und auch Schmausert schlug in seiner Hütte an. Dann
Klopfe es leicht und mit Wehst an die Tür.

„Kann?“ sagte der Hausmüller, und Frau Tilde rief
„herein“, hinzugehend: „es ist doch Wauke kein.“ Das
war der Vogt, der um diese Zeit die Schlüssel zu bringen
pflegte.

Doch es war nicht Wauke, sondern Herr Beyfus, der
Schloßintendant. Er sah jetzt anders aus als am Nach-
mittag: trug nicht mehr den vielgefärbten Bratenrock und
den Gürtel mit dem Bronzeton, sondern eine Art Abend-
joppe und auch eine Kappe aus Rosenstoff mit Schirm
und aufgebundenen Ohrenklappen, beide Kleidungsstücke von
schlitzigem hohen Alter.

Er brachte eine Meldung, die er ernst und zeremoniös
vortrug. Durchlaucht Prinz Jost hätten gehört, daß Herr
Otto Reische angekommen sei und liegen doch sehr bitten,
ihn zu besuchen; morgen vormittag, so vielleicht gegen
elf. Aber als er diese Meldung erstattet und zugabene
Antwort erhalten, ließ er seine Würde fahren und wurde
sogar zugänglich, gab jedem die Hand und nahm auch
Platz, nachdem Erte einen Stuhl herbeigeholt hatte.

Frau Tilde wußte, wie sie den Alten zu bewill-
kommen hatte. Sie ging hinaus, und als sie wiederkehrte,
brachte sie einen Teller mit, auf dem ein paar mächtige
Brotkrumen lagen, mit Speck, Butter und Käse. „Woh-
la ein Ambis“, sagte sie dabei; „das Bier schmeckt
besser.“ „Wein, Frau Reische“, antwortete Beyfus,
„ich danke höflich, aber wir haben schon soupiert. Es
ist heute ein wenig später geworden, denn wegen der Ein-
kunft des durchlauchtigen Herrn. Er kam unerwartet, und
da ging es etwas drunter und drüber in Küche und Keller
und nicht in gewohnter Ordnung. Ich muß wirklich dan-
ken. Das Wein war so reichhaltig; es stellt sich immer
mehr heraus, daß es kein Felsler war, den Koch zu ent-
lassen: die Ainschüß hat eine feine Jungs. Ich muß

wirklich danken. Aber ich will andererseits auch nicht
beleidigend sein, Frau Reische. Das will ich nicht. Ihre
Küchenhilfe habe ich immer geschätzt. So sei mir wenig-
stens ein Hochhühner verfertigt.“

Und dann folgte er, und binnen zehn Minuten stand
der Teller vor ihm leer. Alle am Tisch wußten, daß das
so kommen würde, und es lächelte keines. Reische holte
sogar die letzte seiner schwarzen Zigarren mit dem
Hobannabändchen herbei, und Erte füllte den Bierkrug
Beyfus aus dem neuen. Dem Beyfus tat man gern etwas
Liebes an. Ein Winter brachte Fürbinger ihm Bücher,
und aus der Mühle wanderte manche Speckseite und Würst
nach dem Schloße hinüber.

Denn man wußte: ging es karglich zu im „alten
Hause“, so wohnte ein graues Glend im Schloße. Es war
ja und ließ sich nicht abstreiten; es kam vor, daß Beyfus
hungerte. Aber er dachte an seine große Vergangenheit,
und da drückte der Hunger ihn nicht. Er war als Feld-
webel-Leutnant im Kavalleriekorps angestellt gewesen. Bei
der Kompagnie, deren Kammer er zu verwalten hatte,
stand damals ein junger Graf Artern, ein weitläufiger
Bettler und Freund des Prinzen Volk Gottenege. Nun
hatte Beyfus auch etwas Hohes geerbt: eine ehemalige
Kammerfrau der verstorbenen Fürstin Gertrud, die im
Hange für das sozial Ausgewählte auf den Gatten nicht
ohne Einfluß blieb und in der täglichen Beschäftigung Bey-
fusens mit meist älteren Monturisten fast etwas Würde-
loses erblitzte. Beyfus selbst hatte Weizung für ein ge-
regeltes Zeremonienwesen, was doch wohl auch wieder auf
das ihm in Fleisch und Blut übergegangene Nummerie-
rungssystem seines Kammerdienstes zurückzuführen war;
und so einten sich denn verschiedene Strömungen zu einer
großen Sehnachtsstelle, und der kleine Graf Artern wurde
als Vermittler aller Wünsche und Hoffnungen erwählt, die
dann durch den Prinzen Volk weiter bis zu Durchlaucht
dem Fürsten von Gottenege getragen wurden. Der stand
berzichtig auf der Höhe seines Seigneurseins und war
in seinem Souveränitätsgefühl immer gern, mit lockerer
Hand und dem Wohlthätigkeitsempfinden großer Naturen,
zu helfen bereit, erfüllte zugleich aus Volkes Wunsch und
engagierte Beyfus als Schloßintendanten.

Da kam nun die Zeit des Wanges. Es ging hoch

her in Gottenege, wenn der Fürst nicht in Berlin oder
auf Reisen weilte. Ein kleiner Hofstaat umgab ihn, und
der Hofchef war von gutem Adel. Dem unterstand Bey-
fus; und da dieser Hofchef neben seinem guten Adel auch
reichlichen Gang zur Bequemlichkeit und leichte Anlage
zum Witzum beiß, so lagte er vielerlei von seiner höf-
schen Last auf die breiten und edigen Schultern des In-
tendanten. In Gottenege schaltete Beyfus wirklich ziem-
lich unbeschränkt. Seine Bildung stand freilich nicht auf
massivem Boden; aber das war für diesen Fall auch nicht
nötig. Sein Blickstifer war groß; auch war er immer
ein Mann der strengsten Ordnung gewesen; so ging dem
im Schloße alles wie am Schnürchen, und der Fürst war
sehr zufrieden mit dem neuen Beamten. Beyfus war auch
zufrieden — o, wie war er das! Es war eine köstliche
Zeit, und er gewann an Würde, als ihm eines Tages
sogar so eine Art von Uniform verliehen wurde. Das
war damals, als Seine Majestät fast eine ganze Woche
lang Jagdgast des Fürsten war — die Zeit höchsten Glanzes
für Gottenege. Da ging auch für Beyfus die Sonne auf.

Der Hofchef hatte die Uniform des Herrn Intendanten
selbst erfunden und entworfen und Robrecht in Berlin die
Ausführung übernommen. Es war ein Frack mit hohem
Kragen und seiner Goldstickerei, und auch die Knöpfe waren
vergolbet, und die Beinkleider hatten goldene Galons.
Frau Beyfus weinte, als sie ihren Mann zum ersten Male
in dieser höflichen Gewandung sah, die ihm Grunde ge-
nommen doch nicht viel mehr war als eine Abend. Sie
weinte vor Wut; wie er so vor dem Spiegel stand und
sich anschaute — ein Kammerherr hätte nicht gelinderere
Größe entwickeln können. — Wieder Gott, das ging alles
vorüber. Es war wie ein großer Rauch; es war wie das
letzte Aufstrahlen eines schönen Feuerwerks, und dann
wurde es dunkel. Noch erleuchtete die Uniform; sie hing
im Schrank und noch nach Rapphalm; seine Wut trau-
te sich heran. Erbalcht, nein gebietet hätte Beyfus die
Wut; die sich verbrecherisch an dieses Kleidungsstück ge-
nagt; es war ja kein Kleidungsstück mehr, es war etwas
Heiliges, es war eine Reliquie, es war ein Stück Gott.

(Fortsetzung folgt.)



Inhalt: Landwirtschaftlicher Wochenbericht. — Bienen zucht. — Kleine Mitteilungen. — Jederländischer Berdruhverein. — Landwirtschaftlicher Jagelasten.

Landwirtschaftlicher Wochenbericht.

Von Winterschuldirektor Puntmann-Wildeshausen.
Aus dem Lande, 17. Sept.

Die Witterung der letzten Woche hat sich nach den vorausgegangenen laugen Regengüssen etwas hoffnungsvoller gestaltet und uns am Donnerstag und Freitag einmal Sonnenchein und Trockenheit gebracht. Freilich war am Sonnabend wieder andere Stimmung voranden, und die bereits begonnenen Arbeiten zur Einrentung des Hafers mußten wieder unterbrochen werden. Der Sonntag brachte dann wieder stellenweise recht bedeutende Regenschauer, sodass das Gute, was die paar Tage vorher gebracht hatten, wieder vernichtet wurde. Die beiden letzten Tage stehen unter dem Zeichen der Neigung zur Ersterung des Wetters. Wir dürfen daher hoffen, daß mit Mittwoch, dem Ablauf der Reumondperiode und des Einflusses des Reumondes, auch besseres Wetter vorläufig eintritt. Dabei ist aber Voraussetzung, daß die heutige Wärme anhält und nicht durch Lössen von Eisbergen im Norden die kalte Fronte bemerkbar machen, die ein Einbringen von Fels, die in letzter Zeit immer von Norden und Nordwesten sich bemerkbar machen, zur Folge haben. Wer die Wetterarten der letzten Zeit genau studiert, hat sich jedenfalls gewundert, daß die Minima von Norden sich bei uns keine Geltung verschaffen konnten und zeitweilig sogar die sehr starken Hochs, die vom Atlantischen Ozean aus Westen und Südwesten kamen, zurückdrängen konnten. Also auf die letzten Tage dieser Woche und die nächste Woche müssen wir unsere Hoffnung setzen bezüglich der Einrentung der noch draußen stehenden Ähren und des zweiten Schnitts. Es sind noch ganz bedeutende Werte, die auf dem Spiele stehen, wenn durch die Witterung alles vernichtet werden sollte.

Der Hafer
ist zwar in der letzten Woche mehr und mehr eingeerntet worden, trotzdem steht nach ungefähre Schätzung noch ca. die Hälfte der gesamten Haferernte im Lande draußen. Was geerntet ist in letzter Woche, war durchweg auch nicht trocken, wenn gleich auch zugegeben wird, daß unter dem Einfluß sachverständiger Arbeit der Landwirte viel gebessert wurde und auch richtiges Abtrocknen auf freiem Felde bei frischen Winden stattgefunden. Was wir gesehen haben, war indessen nicht ganz trocken unter dem Seil, und dann ist ein Aufstrich werden des Strohs und Hafers im Fach unvermeidlich. Was bereits ausgewachsen ist, läßt sich nicht mehr retten, doch waren vielfach die inneren Garben der großen Hocken von 12 Garben noch fast ganz trocken. Aber durch die wochenlangen Regengüsse hat das Korn so gelitten und alles ist so mürbe geworden durch Pilzeinfälle, daß man ganz ungeheuer behutsam das Aufdecken der Garben vornehmen muß, sonst bleibt die halbe Ernte und mehr direkt auf dem Felde liegen, weil das Korn sofort abfällt bei der geringsten Berührung. Stellenweise ist auch erst in den letzten Tagen der Hafer gemäht, weil dies vorher nicht besorgt werden konnte. Weizen und Bohnen sind an vielen Orten noch nicht gemäht aus gleichen Grunde. Das Richtige dürfte sein für viele Fälle, den Hafer baldigst abzudreschen, zu trocknen und an das Vieh, auch an Schweine, zu verfüttern. Dieser Rat kann aus mehreren Gründen unseren Landwirten gegeben werden. Weil der Hafer doch mit der Zeit verdirbt und minderwertiger wird, kann er zur Entlastung des Getreideverbrauchs wirtschaftlich beitragen. Es sind keine kleinen Mengen, die hier zur Verfügung stehen und ausgenutzt werden müssen, zumal noch in letzter Zeit unter dem Einfluß der schlechten Witterung die Getreidepreise von der Höhe wieder in die Höhe geschwenkt wurden. Wir müssen aus unserer Not lernen und die richtigen Folgerungen ziehen, dann ist es so schlimm noch nicht. Ferner ist nach neueren Versuchsuntersuchungen erwiesen, daß der Hafer ein Del enthält, welches leicht ranzig wird und dann unangenehme Eigenschaften hat. Das Entfernen dieses Fettes soll nach den Behauptungen des Hauptmanns Morawitz in der Sitzung der Nationalen Landwirtschaftsvereins von Frankreich durch Dige möglich sein, was allerdings in etwas zu bezweifeln ist. Doch ist ja allseitig bekannt, daß durchweg der Hafer gar nicht ruffisch ist, aber ganz besonders gut füttert, und von Verderbnissen, die schwere Lasterkrankheiten annehmen und große Toten mit ihren Pferden zu machen haben, ist dem fleißigen Hafer vorgezogen wird. Nach dem zeitigen Abdreschen des Hafers müßte also ein Trockenverfahren sofort eingeleitet werden, um nach zu retten, was zu retten ist.

Nachdem wie mit dem Hafer jetzt es steht mit der Gewinnung des zweiten Grases und Strohgraschnitts.

Wir haben Mitte September längs erreicht. Die Tage werden zu kurz, und die Trocknungskraft der Sonne ist in Anbetracht der Nähe der Küste und der damit verbundenen großen Feuchtigkeit der Luft nicht groß genug mehr. Und gerade die gute Gewinnung des zweiten Schnitts, welcher zweifelsohne als der erste ist, macht für unser Land ungeheuer viel aus, in diesem Herbst in seiner Gesamtheit mehrere Millionen Mark. Es ist stellenweise viel Gras gewachsen. Wie können wir nun ein einwandfreies Futter bei schlechtem Wetter in diefer vorgeschrittenen Zeit erwerben? Daß es nicht zu den Unmöglichkeit gehört, auch unter ungünstigen Umständen einen gebrauchsfähigen zweiten Schnitt zu ernten, zeigt das Beispiel von Schleswig-Holstein, wo immer mit noch reichlich so schlechten Erntebedingungen zu rechnen ist, wozu neben der Seehit die das Trocknen so sehr hindernden Anides in Erscheinung kommen. Dort hat man längs, der Not gehorchend, sich von der gewöhnlichen Dürrebereitung freigemacht und

die Braun- oder Brennheubereitung eingeführt. Diese ist bei uns so gut wie unbekannt, einmal, weil unsere Landwirte bei der alten Methode leicht bleiben, auch wenn sie unwirtschaftlich ist, und zweitens, weil die meisten Landwirte diese Methode überhaupt nicht kennen und schätzen lernen. Nur ganz vereinzelt hat man hier im Lande Versuche gemacht, die bei richtiger Ausführung immer vorzüglich ausgefallen sind. Wenn das Brauheu richtig bereitet wird, so sind nach meinen Erfahrungen die Milchfütterung, und haben dabei reichlich so viel Milch gegeben, während die Fütterung verdoerbenen Heus vom zweiten Schnitt uns unendliche Viehverluste bringt oder die Leistungsfähigkeit des Viehdrehs so herabsetzt, daß man in allen Fällen sehr viel besser gutes Roggenstroh dafür füttern kann und das verdoerbene Heu als Einstreu benutzt. Das hat das Futterjahr 1909/10 sehr deutlich gezeigt. Ob Stoffverlust und etwas geringere Verdaulichkeit der Einzelstoffe beim Brauheuverfahren stattfindet, spielt gar keine Rolle. Für uns ist der Erfolg ausschlaggebend. Wir geben daher, um möglichst viele Landwirte zu dieser Brauheuwerbung zu veranlassen, und bei der vorgeschrittenen Zeit scheint es das einzige Richtige zu sein, nachstehend das Verfahren in ausführlicher Weise wieder, und zwar nach den Versuchen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft aus Heft 111, von Prof. Falke-Leipzig bearbeitet. Wir glauben dadurch unserer Landwirtschaft am besten zu dienen und bitten, auch denjenigen, die diese Beilage nicht lesen, die Methode so kenntnis zu bringen. Die Brauheuwerbung in größeren Dienen (Zweimen) kommt bei uns wegen verschiedener Umstände nicht in Betracht.

Voraussetzung für alle bei der Brauheuwerbung in Anwendung kommenden Verfahren ist, daß das Pflanzenmaterial, bevor es der Verarbeitung für Brauheu unterworfen wird, einen bestimmten Zustand durch Trocknen an der Luft erreicht haben muß. Der Gehalt an Vegetationswasser muß vermindert sein. Die Behandlung des Futters, bis es die Stufe erreicht hat, in welcher es zur weiteren Verarbeitung zu Brauheu geeignet ist, kann eine ganz verschiedene sein. Das einfachste und bequemste ist, daß man die gemähten Pflanzen in Schwaden liegen läßt, bis sie oben abgewelkt sind, und dann umkehrt, um auch die untere Seite abwelken zu lassen. Man verfährt hierbei ganz zweckmäßig so, daß man jedesmal zwei Schwaden zusammen schlägt, damit nach dem Umwenden das Verladen auf die Wagen ohne große Vorarbeiten leicht vonstatten gehen kann.

Dieses Verfahren bietet bei großer Einfachheit auch noch den Vorteil einer Arbeitersparnis. Es hat jedoch den Nachteil, daß das Abwelken der Pflanzen nicht gleichmäßig vor sich geht. Zum Teil läßt sich dieser Nachteil dadurch umgehen, daß man statt eines einmaligen Umkehrens der Schwaden dieses mehrere Mal vornehmen läßt. Noch besser aber ist es für die Erzielung eines gleichmäßig abgewelkten Materials, wenn die Schwaden unmittelbar nach dem Mähen dünn auseinander gestreut werden. So die Wahrheit bei Mahdmäshinen ausgeführt ist, ist dies schon an sich vorhanden. Nach ein bis anderthalb Tagen wird dieses abgewelkte Heu in Windhaufen gebracht, in denen es ein bis zwei Tage liegen bleibt. Das Zusammenbringen wird durch die Anwendung eines Federrechen bedeutend erleichtert. Ist das Wetter günstig, so kann schon am dritten, bestimmt aber am fünften Tage, nachdem diese Haufen einmal umgekehrt sind, eine Verarbeitung zu Brauheu stattfinden.

Besonders zu empfehlen ist diese Maßnahme bei Alee und Luzerne, überhaupt bei solchen Futterpflanzen, welche eine ziemlich lange Zeit zu ihrer Werbung als Dürreheuer erfordern. Bei diesen läßt man häufig, nachdem ein Umkehren der Windhaufen stattgefunden hat, noch einen Tag vergehen. In solcher Weise behandeltes Material ist gleichmäßig abgewelkt und liefert auch deshalb ein schönes, gleich-

mäßiges Erzeugnis von Brauheu. Vielfach läßt man jedoch das Austreten der Schwaden fallen und bringt nach etwa zwei Tagen gleich die Schwaden in kleine Windhaufen.

Was den Grad des Abgewelktheits anlangt, der durch obige Maßnahme erreicht werden soll, so lassen sich bestimmte Vorschriften hierüber schwer geben. Man nimmt jedoch dann die Verarbeitung zu Brauheu vor, wenn das Vegetationswasser der Pflanzen so weit vermindert ist, daß bei dem Zusammenbrechen mehrerer Stengel flüssiger Saft nicht mehr in großen Tropfen austritt. Bei Alee, überhaupt bei Pflanzen mit starkem Stengel, verfährt man so, daß man untersucht, ob bei dem Streichen eines Palmes über den Fingernagel noch viel Saft auspressen läßt. Oder man sagt auch, der richtige Zeitpunkt ist dann eingetreten, wenn zur Werbung von Biesen gras zu Dürreheuer etwa noch ein bis zwei Tage, von Alee und anderen stoffhaltigen Futterpflanzen drei bis vier Tage erforderlich wären. Hieraus geht hervor, daß die Brauheuwerbung ein Mittel ist, um das Heu früher als bei der Dürreheubereitung den Einflüssen der Witterung zu entziehen. Im allgemeinen kann man annehmen, daß ein günstiges Ergebnis erzielt wird, wenn der Trockensubstanzgehalt des Pflanzenmaterials 50 Prozent und darüber beträgt. Neugierig ist dieser Zeitpunkt noch daran zu erkennen, daß die Pflanzen zu rauhen anfangen, sie dürfen jedoch hierbei nicht etwa ihre Blätter verlieren. Die Stiele von Alee und Luzerne können noch zäh und grün sein.

Soll aber überhaupt die Brauheuwerbung gelingen, so muß das Material frei von Tau und Regen sein; ohne diese Bedingung ist ein günstiges Ergebnis überhaupt nicht zu erzielen. Auch nur die geringste äußere Feuchtigkeit bewirkt das Entweichen von Schimmel und erzeugt Fäulnis, sodaß nicht nur ein Teil des zu Brauheu zu verarbeitenden Materials verloren geht, sondern es überhaupt zu Futterzwecken unbrauchbar wird. Bereinigtes Heu darf nicht früher in Brauheudienen gefahren werden, als bis es wirklich wieder gut abgetrocknet ist. Man darf nicht etwa glauben, daß durch Regen verdoerbenes Heu durch die Verarbeitung zu Brauheu gebessert werde, oder daß man es, noch nicht genügend abgetrocknet, schneller in Brauheudienen bergen kann. Beim Einbringen des Futters in die Dienen oder in Scheunen muß man auch in der Beziehung vorsichtig sein, daß man weder morgens noch abends Tau mit in die Dienen empfangt.

Die Länge der Zeit, die erforderlich ist, um die Futterpflanzen in den richtigen Zustand für Brauheuverarbeitung zu bringen, ist natürlich von der Witterung abhängig, immerhin wird es aber in einer regenreichen Zeit doch noch leichter sein, diesen Zustand zu erreichen, als das Heu als Dürreheu zu gewinnen. Sicher ist dies als ein beachtenswerter Vorteil der Brauheuwerbung zu betrachten.

Der Umstand, daß man imstande ist, früher als bei der Gewinnung als Dürreheu das Heu den schädigenden Einflüssen ungünstiger Witterung zu entziehen, überhaupt ein langes Lagern auf dem Felde zu vermeiden, ist vielfach und mit Recht die Veranlassung zur Anwendung der Brauheuwerbung. Ferner kommt dazu, daß dies Verfahren eine bedeutende Arbeitersparnis gewährt und deshalb in arbeitsreicher Zeit oder bei Leutenmangel ein Mittel ist, um schnell das gewonnene Rohfutter zu bergen. Nach Mitteilungen von Herren, welche ständig einen Teil ihres Rohfutters zu Brauheu verarbeiten, verhält sich der Arbeitsaufwand für Brauheuwerbung zu dem für Dürreheuwerbung wie 2:3.

Die Gewinnung von Brauheu in Schweidienen findet im großen Maßstabe in Schleswig-Holstein Verwendung. Das Futter wird hier in Dienen von nur mäßigem Inhalte zusammengebracht, in denen es sich von selbst erhitzt und in Schwitz gerät, und die deswegen Schweidienen oder auch Dampfdiemen genannt werden.

Die Anwendung dieser Schweidienen ist offenbar durch das dort herrschende feuchte Seelima begründet, da sie ein Mittel gewährt, die langwierige Dürreheuwerbung abzukürzen. Eine solche Abkürzung ist aber bei den ausgedehnten Flächen, auf denen in den dortigen Wirtschaften Heu gewonnen werden muß, von ganz besonderem Wert. Vor allem ist die Anlage von Schweidienen bei der Werbung des zweiten Schnitts im Gebrauch, weil in der Zeit des Spätsommers dort die Witterungsverhältnisse für Heuwerbung schon vollständig ungünstig sein können und eine Verarbeitung des Heufutters zu Dürreheu nur schwer, des Aleeheues aber fast gar nicht möglich ist, wenn anders man nicht große Verluste durch die lange Lagerung auf dem Felde erleiden will.

Die Heugewinnung in Schweidienen erfolgt nach folgendem Verfahren:

Bevor das Futter in die Dienen gebracht werden kann, muß es auch hierzu einen gewissen Grad der Trocknung erreicht haben und muß äußerlich frei sein von Tau- und Regenwasser. Im allgemeinen wird dieser Zustand durch die vorher beschriebene Behandlung erreicht. Es dürfte je-

doch interessant sein, eine Anzahl verschiedener Maßnahmen, die hierzu in Anwendung kommen können, kurz kennen zu lernen. In den seltensten Fällen findet man jetzt noch in Schleswig-Holstein, daß man das Heu in Schwaden angetrocknet läßt, welche nach ein bis zwei Tagen zusammengeblasen werden. Bei günstigem Wetter wird dann das Futter am dritten oder vierten Tage in kleine Haufen, sogenannte Düts, gefügt, aus denen es nach weiteren zwei bis drei Tagen in die Schweißdiemen zusammengeblasen wird.

Wistwilen werden die Schwaden gar nicht gehendelt, sondern man bringt den Klee, sobald er soweit angetrocknet ist, daß die oberliegenden Stengel sich werden und die Windhaufen etwas locker halten können, in solche Haufen zusammen. Hierbei ist besonders darauf zu sehen, daß diese Haufen möglichst klein bleiben und nicht glatt zusammengegerollt werden. Bei gutem Trockenwetter kann dann am folgenden Nachmittage das Sehen der Schweißdiemen erfolgen.

Gewöhnlich wird jetzt das Futter mit der Mähmaschine geschnitten und läßt man es dann ausgebreitet liegen. Ist mit der Sense gemäht, so werden die Schwaden gleich hinter der Sense auseinandergebreitet, damit das Anetrodnen ebenso wie bei der Mähmaschine erfolgen kann. Wenn der Klee bezw. das Heu angetrocknet und äußerlich frei von Tau und Regenwasser ist, in der Regel nach ein bis anderthalb Tagen, so wird das Material mit Pferdehaufen in Reihen, sogenannte Düts, zusammengeblasen, von denen aus alsbald das Einbringen in die Diemen erfolgt. In anderen Gegenden scheint man wiederum noch etwas vorsichtiger zu sein, da man hier das Heu aus den zusammengeblasenen Reihen erst noch in kleine Haufen, auch wohl Hädel genannt, bringt. Diese werden niemals wieder auseinandergeworfen, sondern nur umgekehrt, auch wenn sie einmal beregneten sollten. Bei günstigem Wetter werden diese Haufen am dritten Tage nach dem Mähen einmal umgekehrt, sobald das am Nachmittage des ersten Tages gemähte Gras bereits am Nachmittage des dritten Tages in Schweißdiemen gebracht werden kann.

Aus diesem verschiedenen Verhalten geht hervor, daß das Futter — besonders gilt dies für Klee und Kleegras — bald weniger, bald mehr abgetrocknet in die Diemen gebracht werden kann. Dies ist in der Tat auch möglich, ohne daß dadurch etwa eine Gefahr für das mehr oder weniger gute Gelingen der Brauchbereiung besteht. Je früher jedoch das Material ist, welches in die Schweißdiemen geblasen wird, um so weniger groß dürfen diese ausgelegt werden. Dies führt uns zum Aufbau der Diemen überhaupt.

Die Gestalt dieser Diemen ist rund und kegelförmig. Die Größe der einzelnen Diemen wird bestimmt durch den Grad des Abgetrocknens, jedoch durch die Beschaffenheit des Futters, ob erster oder zweiter Schnitt zu verwenden ist, und schließlich durch den Gebrauch.

Was den Einfluß des Abgetrocknens betrifft, so legt man die Schweißdiemen, in welche der Klee etwas früher eingebracht werden soll, nur so an, daß sie höchstens ein kleines Fuder, 6 bis 7,5 Doppelcentner, enthalten. Ist das Abwischen etwas weiter vorgeschritten, so bringt man meistens zwei kleine Fuder, etwa 12,5 bis 15 Doppelcentner Heu, in die Diemen. Diese Größe ist besonders beliebt bei Klee und Weizenheu vom ersten Schnitt. Handelt es sich um Heu vom zweiten Schnitt, so gibt man etwas größeren Diemen den Vorzug, die dann zwei bis fünf kleine Fuder, etwa 25 Doppelcentner Heu, enthalten, also zirka 4 Fuder.

Bei dem Aufbau der verschiedenen Diemen ist zu beachten, daß ihr Durchmesser nicht zu groß ausfällt. Im allgemeinen dürfte man als Regel betrachten, daß die Höhe annähernd das Anderthalbfache bis Zweifache des Durchmessers erreicht.

Das in Windhaufen oder in Heßen liegende Heu wird so weit wie möglich zusammengetragen. Nachdem bei Benutzung einer Grundfläche von etwa 2,5 bis 3,5 Meter Durchmesser der Diemen 1 bis 1,5 Meter aufgeschichtet ist, wird ein Mann zum Boden und festtreten darauf gestellt. Dies ist notwendig, um einen festeren Boden zu erhalten. Unterläßt man es, so sinken die Diemen später zu sehr zusammen und werden platt. Hierdurch würde aber die Gefahr des Eintrocknens besonders groß werden. Andererseits würde auch ohne Boden und festtreten zu wenig Futter in die Diemen hineingehen.

Wenn das Zusammenbringen des Materials durch Tragen zu zeitraubend wird, unterstützt man es durch Einschleppen des Futters, entweder auf hölzernen, mit einem Räder überpannten Leichten Schlitten, jogannanten Rübenschlitten, oder — und das ist das häufigere Verfahren — auf zwei nebeneinander befestigten Erntekörtern, welche von ein oder zwei Pferden gezogen werden. Das letztere Verfahren ist für eine schnelle Erledigung der Arbeiten sehr geeignet, man schafft viel mehr als durch Zusammentragen, braucht weniger Leute und kann unter Umständen selbst Kinder dabei beschäftigen. Das zusammengebrachte Heu wird dem Wader, der, in der Mitte des Diemens stehend, die gleichmäßige Verteilung und Aufschichtung zu besorgen hat, durch einen Mann aufgereicht; beide Leute bemühen sich, einen recht spitzen Diemen von guter Form herzustellen. Beim Aufbau ist besonders darauf zu sehen, daß die Mitte recht festgelagert wird, damit bei dem späteren Zusammenbringen des Futters das Hausen die etwas lockeren Seiten sich fester legen als die Mitte und der Diemen dadurch einen festen Stand erhält. Die Ränder nehmen dann nach außen eine niederhängende Lage ein und dienen gleichsam als Dach zur Abhaltung von Feuchtigkeit. Außerdem werden die Diemen nach der Fertigstellung ringsumher sauber abgeputzt, um ihnen ein glattes Aussehen zu geben.

Je nach dem Stande des Futters werden auf die Reife Diemen in geringeren oder größeren Abständen auf dem Kleebe oder auf der Weize errichtet. Mit der Pferdebarke wird dann zwischen den Diemen noch einmal nachgehärt. Das hierbei gewonnene Material wird nach etwa zwei bis drei Tagen auch auf die Diemen, die sich inzwischen gesetzt haben, gebracht, um sie mit einer guten Spitze zu versehen und sie dadurch vor dem Eintrocknen besonders sicher zu schützen. Dieses Aufspitzen der Diemen wird am besten morgens im Tau vorgenommen, da sich die Spitzen dann besser auf dem Diemen halten und nicht so leicht vom Winde herunter gestossen werden. Nur in diesem Falle hat es kein Bedenken, tauchendes Material zu verwenden, da selbst eine noch aufgetragene Spitze sehr schnell abtrocknet.

Handelt es sich darum, den Klee, wie schon oben erwähnt, etwas früher in die Diemen zu bringen, so legt man diese nicht nur kleiner an, sondern man läßt auch beim Aufbau den Mann auf dem Diemen weg und trägt den Klee nur lose in Diemen zusammen. Das Aufspitzen erfolgt dann später in derselben Weise, wie oben bei dem größeren Diemen beschrieben worden ist.

Ein besonderes Verfahren zum Anetrodnen des Klees wendet Herr Behr in Stöckhof an, und zwar besonders für ein Kleegrasgemisch. Derselbe läßt die Dienerbestände mit der Sense auf Schwaden mähen. Der sicherere Witterung ist dann der Klee in den Schwaden nach ein bis zwei Tagen genügend angetrocknet, um in kleine Düts gelegt zu werden. Das dem Klee beigeigliche Timotheegras eignet sich vorzüglich, um mit einigen Halmen ein festes Band um den Kopf der Düts zu legen. Bei anhaltendem Regen wird der Klee gleich frisch hinter der Sense aufgepuppt. Ist der Klee dann in den Düts gut angetrocknet, so werden diese in Schweißdiemen von zwei bis drei Fudern zusammengeblasen. Die Diemen erhalten eine Unterlage von einer Schicht Stroh und werden oben mit Stroh abgedeckt. Bedingung für das Gelingen dieses Verfahrens ist natürlich, ebenfalls, daß der Klee vollkommen frei von Tau und Regen in die Diemen eingebracht wird.

Wie schon erwähnt, legt man besonders bei Vergung des zweiten Schnittes gern die Diemen etwas größer an, etwa vier bis fünf kleine Fuder stark. Man hat sich jedoch auch hier, den Durchmesser des Diemens im Vergleich zur Höhe zu groß anzulegen, um die oben berührten Gefahren des Eintrocknens zu umgehen. Während man beim ersten Schnitt die Diemen regelmäßig auf dem Kleebe oder auf der Weize, wo das zu vergende Futter gewachsen war, errichtet und hierbei für die Diemen kein besonderes Unterlage verwendet, sondern sie von der Erde aus aufbaut, geht man beim zweiten Schnitt etwas anders vor. Meistens wird hier das Futter von dem Felde abgefahren, um es an einer geeigneten Stelle in Schweißdiemen zu bringen. Besonders ist dies bei Weizen der Fall, die im Herbst etwas feucht sind. Der Aufbau der dann zu errichtenden größeren Diemen erfolgt auf einer Unterlage, zu der man Stroh, besonders Rapsstroh, benutze. Der Durchmesser dieser Diemen beträgt etwa 3—5 Meter. Zum Aufbau sind anfangs zwei Mann erforderlich, von denen der eine in der Mitte des Diemens steht und für eine möglichst feste Schichtung die Erde festschlägt, während der andere auf eine gleichmäßige Packung und Festigung der äußeren Teile bedacht ist. Erst wenn der Diemen sich aufrichtet und es an Platz für den zweiten Arbeiter fehlt, überläßt dieser dem in der Mitte stehenden Manne die Arbeit allein.

Da diese Diemen länger draußen bleiben und meistens erst bei Frost eingeblasen werden, andererseits im Herbst häufig Regenwetter herrscht, so werden sie mit einer Bedachung versehen. Die Bedachung macht sich hier auch deshalb nötig, um den in größeren Mengen gebildeten Wasserdämpfen einen geeigneten Ort zur Verdichtung zu geben. Die Bedachung dieser Strohhäuser ist eine möglichst einfache. Es wäre auch hier vollständig fehlgeschlagen, wenn man eine Festigung des Strohes dadurch erzielen wollte, daß Pfähle in die Diemen geschlagen werden. Es ist keineswegs erforderlich, unter Anwendung von viel Zeit und Arbeit ein kunstgerechtes Dach herzustellen, sondern man besorgt das Bedachungstuch einfach durch Kreuzwebe darübergelegt, an beiden Seiten beschwerte Drähre. Da durch ein vorher sorgfältig ausgeführtes Uebartrennen der ganze Diemen schon einen guten Ablauf für darauffolgendes Regenwasser gewährt, so ist es gar nicht nötig, die Bedachung außer auf dem oberen Teile noch weit nach unten reichen zu lassen. Man breitet nur das Stroh oben in geringer Stärke aus und läßt es, soweit es möglich ist, nach unten herabhängen, so kann man zwei bis vier etwa 5 Meter lange Drähre, deren Enden mit Steinen beschwert sind, kreuzweise darüber. Die Strohpfeile bleiben dadurch selbst bei stärkerem Winde fest.

Der zweite Schnitt in Holstein zeigt fast ohne Ausnahme die Bildung von typischem Braunheu, was sich leicht daraus erklärt, daß im Monat September, der Zeit für die Ernte des zweiten Schnittes, das Heu nur an sehr sonnigen Tagen auf mehrere Stunden den Tau gänzlich verliert. Es dauert daher sehr lange, bis die Pflanzen gänzlich abgetrocknet sind. Sobald das Heu nur einigermaßen abgewelkt und frei von Tau und Regen ist, wird es in Schweißdiemen gebracht, in denen es sich dann naturgemäß ziemlich stark erwärmt. Die Temperatur ist natürlich eine sehr wechselnde; die höchste wird jedoch kaum 100 Grad erreichen. Trotzdem verfliegt eine geraume Zeit, ehe wieder eine Abkühlung eingetreten ist; meistens sind bei etwas größeren Diemen vier bis sechs Wochen erforderlich.

Der Wert des Schweißdiemenverfahrens wird von denjenigen Landwirten, die es in Anwendung bringen, als ein sehr hoher bezeichnet. Es ist auch keineswegs zu verkennen, daß es große Vorteile besitzt. Diese bestehen in erster Reihe darin, daß das Grünfutter nur wenige Tage abzuweilen braucht, um in die Diemen gebracht zu werden. Sobald es aber in diesen sich befindet, ist es vollkommen geborgen und damit den Einwirkungen des Wetters entrückt. Die Möglichkeit, eigentlich schon unmittelbar nach dem Mähen mit der Vergung des Heues beginnen zu können, ist für die Wirtschaften in Schleswig-Holstein mit ihrem starken, viel Raufutter erfordernden Viehbeständen ein sehr wesentlicher Punkt, weil die Futterverarbeitungsarbeiten sich über einen größeren Zeitraum verteilen lassen und man nicht darauf angewiesen ist, so lange mit der Einbringung des Heues zu warten, bis es vollkommen trocken geworden ist. Man findet es daher vielfach, daß man dort, wo nicht die ganze Kleernte in Schweißdiemen gebracht wird, doch die erste größere Hälfte in diese legt und als weiteres Dürchheu nur das einbringt, welches längere Zeit nach dem Einschnitt liegen mußte, da man bei umfangreichen Heuernten nicht alles auf einmal zu bewältigen vermag. Auch mit dem Sehen der Schweißdiemen eine große Arbeitserparnis eintritt, liegt nach alledem, was über die Ausführung dieses Verfahrens gesagt ist, auf der Hand: es ist dies ein Umstand, der bei Arbeitermangel noch besonders in Anspruch zu bringen ist.

Man braucht also auch bei gutem Wetter das Futter nicht der Gefahr eines eintretenden Regenwetters auszuweichen, sondern es ist schnell geborgen. Regnet es beim Schneiden oder tritt Regen ein, ehe der Klee oder das

Gras zum Zusammenbringen stark genug ausgetrocknet ist, so ist, sobald das Futter zum erstenmal wassertröpfchen ist, das Einlegen in Schweißdiemen ganz besonders am Platz, wenn das Wetter seinen festen Charakter angenommen hat. Den größten Wert dürfte die Brauchbereiung in Schweißdiemen für Klee- und Kleegras beizugeben, weniger für Weizenheu, einmal, weil letzteres weit längere Zeit zum völligen Trocknen gebraucht, andererseits, weil die untere Schicht auf dem feuchten Weizenheu immer wieder Feuchtigkeit anzieht und dadurch minderwertig wird. Dies schließt jedoch nicht aus, daß bei sachgemäßer Auswahl des Standortes dieser Schwaden für die Diemen vollkommen ausgeglichen werden kann.

Auch bei Kleediemen treten an ihrem Fuße Verluste ein. Diese sind jedoch nur dann zu befürchten, wenn die Diemen nach nässigem Wetter errichtet werden müssen, der Boden also feucht ist. Bei trockenem Wetter ist von Verlusten keine Rede. Als ein Nachteil ist es zu bezeichnen, daß, wenn die Diemen auf den Weizen oder auf den Kleefeldern errichtet sind, der Pflanzbestand auf den Diementteilen leidet und bei Klee bisweilen verschwindet. Der Schaden ist am größten, wenn die Diemen nach nässigem Wetter errichtet werden, während sich dieser Unbefall nicht so bemerkbar macht, sobald der Erdboden beim Sehen der Diemen trocken war.

Die Vorteile des Schweißdiemenverfahrens bestehen daher, noch einmal kurz zusammengefaßt, darin, daß

1. das Zusammenbringen in Diemen viel eher geschehen kann, als das Einblasen des Dürchheues,
2. kein Blattverlust eintritt, da das Heu beim Zusammenbringen nicht dürretrocken zu sein braucht, also noch saftig ist,
3. die Vergung des Heues, bis es den Einflüssen der Witterung entrückt ist, eine beträchtliche Arbeitserparnis gewährt,
4. das Einblasen, welches nach Abkühlung der Diemen zu jeder beliebigen Zeit erfolgen kann, wirtschaftlich sehr erleichtert ist und hierbei das Heu, da es zusammengepreßt und nicht so voluminös ist, sich besser aufladen und verladen läßt.

Was endlich die Aufnahme des in diesen Diemen erzielten Brauchheues von Seiten des Viehes betrifft, so ist diese eine äußerst günstige. Nach jeder Richtung hin ist seine Wirkung vorteilhaft. Es werden sogar einzelne gelegentlich darin befindliche Schweißdiemen vom Vieh nicht verschmäht. Man gibt jedoch Braunheu, welches solche Stellen aufweist, nicht an tragende Tiere, da man dadurch ein Verfallten zu befürchten hat.

Säßen wir das Ergebnis der gesamten Untersuchungen und Versuche mit Braunheu kurz zusammen, so hat sich zunächst gezeigt, daß eine Brauchbereiung nur in Schweißdiemen zweckmäßig ist. Diese Schweißdiemen sollen keinen zu großen Inhalt haben und nicht mehr als drei mittelgroße Fuder abgetrocknetes Heus fassen. Als untere Grenze für die Größe ist etwa ein kleines Fuder abgetrocknetes Heu zu bezeichnen.

Die bei dieser angemessenen Größe der Diemen eintretenden Verluste sind im Vergleich mit den bei anderen Feuerungsarten sich ergebenden Verlusten und mit Rücksicht auf die sonstigen Vorteile des Schweißdiemenverfahrens als gering zu bezeichnen.

Die Vorteile bestehen in erster Reihe darin, daß man in der Lage ist, durch das Einlegen des Heues in Schweißdiemen dasselbe schnell den Einflüssen der Witterung zu entziehen (meistens am dritten Tage nach dem Mähen ist das Futter geborgen); daß man dem Heu die wertvollen Blattbestandteile erhält und daß das Verfahren in einer beträchtlichen Arbeitserparnis verbumen ist.

Man darf jedoch nicht etwa glauben, daß man imstande ist, aus Heu, welches schon lange auf dem Felde gelegen hat, durch Verbrennung als Braunheu noch ein gutes Futter zu machen. In solchen Fällen wird durch eine Brauchverbrennung das ganze Futter geradezu verloren gehen, als wenn es noch länger als Dürchheu behandelt oder auf Gerüste zum Trocknen gebracht worden wäre. In Schweißdiemen aus demartigem Material wird das Heu stets verschimmeln.

Bienenzucht.

Anweisungen für Mobilbaubetrieb im September.

Im allgemeinen gilt der September als der bestgeeignete unter seinen Brüdern. Aber bisher brachte er nur Sturm und Regen wie sein Vorgänger, so daß die schöne Gabelblüte fast unbenutzt vorübergeht. Da ist es für den Mobilzüchter ein Trost, daß im Sommer die Lindenblüte gut ausgenutzt werden konnte. Brachten doch die Raizenwölter durchschnittlich etwa 28 Pfund schönen Schleuderhonig. Wenn schöner Sommersehn für die Selbstarbeit nun auch zu spät kommt, so ist er für eine gute Einwinterung doch sehr erwünscht. Die jungen, jetzt noch ertrübten Bienen haben dann gute Ausflugsgelegenheit, die Trachtbeuten werden noch Pollen für die Frühjahrsentwicklung eintragen und die für den Winter gereichte Zuderlösung kann noch verarbeitet und verbedelt werden. Wichtig ist es, daß die Bienen am Tage nach der nächtlichen Aufnahme der gereichten Zuderlösung sich im hellen Sommersehn tummeln können. Die Umwandlung der Zuderlösung zu Zuderhonig wird bei gutem Flugwetter am besten vor sich gehen. Also, lieber September, hellen Sommersehn wünsch ich dir!

Die Arbeiten des Züchters am Ende des Monats sind jetzt besonders wichtig, weil davon der Erfolg des nächsten Jahres abhängt. Die Honigräume werden nun entleert und die Bruträume gründlich nachgesehen. Der nicht zu alte Bau muß bis nach unten ausgefüllt sein, sonst würden im Frühjahr die Rähmen mit Trockenbau versehen und es würde dann zum Schaden des Züchters eine unnötige Drohnen erbrütet. Es ist nicht ratsam, den Bienen allen eingetragenen Honig zu nehmen und durch Zuderlösung zu ersetzen. Besser ist es, wenn die Rähmen in ihrem oberen Teil einen Honigraum haben. Den gereichten Zuder speichern dann die Bienen in der Regel so auf, daß er ihnen als Winternahrung dient. Für das nächste Frühjahr und für die Pflege der Brut bleibt dann der Honig zur Verfügung. Wer in diesem Jahre gezwungen ist, seine Bienen mit Zuderlösung aufzufüttern, verlaune nicht, eine gute Pollenmasse an den Winter zu stellen.

